Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 125. | **Elbing, Freitag** | **1. Juni 1894.** | **46. Jahrg.**

Die Versumpfung des Reformgedankens in den Vereinigten Staaten.

Wie in ferner Vergangenheit und schon beinahe vergessen liegt die Zeit des Aufschwungs des politischen Bewußtseins in der großen nordamerikanischen Republik hinter uns, und doch sind seitdem erst zwei Jahre verflossen. Es war im Sommer 1892, als über die Mißwirthschaft der republikanischen Partei ein allgemeiner Sturm der Entrüstung durchs Land ging. Die Republikaner hatten das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen, so daß trotz ihrer ungeheuren Einkünfte die Union mit schmerzlichen Fehlbeträgen zu kämpfen hatte und vor der Nothwendigkeit der Auflegung neuer Steuern stand. Der Volkswirthschaft, namentlich dem Außenhandel, waren durch den McKinley-Zolltarif tiefe Wunden geschlagen; der Lebensbedarf des gemeinen Mannes war empfindlich vertheuert. Mit den Staaten Südamerikas, Zentralamerikas und Westindiens war man durch Kampfzölle und Gegenseitigkeitsverträge in ärgerliche Mißhelligkeiten gerathen. Die Währung des Landes hatte man gegen die Angriffe der Silberkönige und Münzverschlechterer nicht schützen können. Und endlich war die Bestechlichkeit bei Beamten und Parlamentariern immer häßlicher hervorgetreten, denn die langjährige Herrschaft der Partei, die in den ganzen zwei und dreißig Jahren, seit Abraham Lincoln den Präsidentenstuhl zu Washington zum ersten Mal eingenommen hatte, war nur für vier Jahre, nur von 1884 bis 1888 unterbrochen gewesen, und demnach hatte sich viel feiles Gesindel, das immer die Sonne der Macht umkreist, in die Bundesverwaltung eingenistet.

Das Maß der Sünden war zum Ueberfließen voll, und so ermannte sich denn endlich der Amerikaner und verabschiedete die ganze Gesellschaft. Für gewöhnlich ist er als Politiker ein duldsamer Mann und nimmt die staatliche Mißwirthschaft wie eine Fügung des Schicksals hin, um sich desto eifriger seinen Geschäften zu widmen. Rafft er sich aber auf, so pflegt er für einige Zeit reine Bahn zu machen. Die Gegnerin der Republikaner, die demokratische Partei, hatte vor allem einen Mann, zu dem man emporblicken konnte, den früheren Präsidenten Cleveland. Sie kämpfte einen guten und offenen Kampf, gegen Verschwendung, Mac Kinley-Bill, Panamerikanismus und für Reform des Zivildienstes. Bei einer so guten Sache sollte man einen fröhlichen Sieg erwarten. Er kam auch, insofern als Cleveland gewählt wurde und mit ihm eine starke demokratische Mehrheit ins Repräsentantenhaus einzog, im Senat hielten beide Parteien einander ungefähr die Wage. Aber mit der Ausführung der Reformen hapert es in einer Weise, die mit dem fröhlichen Aufschwung vom Jahre 1892 in argem Mißverhältniß steht.

Mit der Reform des Zivildienstes war es zunächst eine üble Sache. Schon einmal war Cleveland an ihr gescheitert, weil wohl er selber in das Wespennest der Korruption greifen wollte, nicht aber seine Parteigenossen, die Wirepullers in den beiden Häusern des Kongresses. Auch die Demokraten, die in Bundesangelegenheiten so tugendhaft auf die Bestechlichkeit und Verschwendung schalten, waren in der Hälfte der Einzelstaaten und in einer Unzahl von Kommunalverwaltungen derselben Sünde schuldig. Denn man muß nie vergessen, daß, wenn auch die Bundesgewalt in den Händen der Republikaner gewesen ist, alle Südstaaten doch eine ganz demokratische Verwaltung gehabt haben und selbst einzelne Nord- und Weststaaten wie namentlich der Staat New-York. Die Stadt New-York ist immer eine Hochburg der demokratischen Partei gewesen und sie hat meist im Staate das Uebergewicht über den vorwiegend republikanischen Rest des Staates; das Stadtregiment ist immer demokratisch gewesen. In republikanischen Staaten giebt es demokratische Städte und umgekehrt. Beide Parteien benutzen wesentlich dieselben Mittel, um ihre Macht zu erhalten, beide haben ihre bezahlten Berufspolitiker, die Drahtzieher, in beiden spielen die hervorragenden Privatinteressen eine große Rolle. Cleveland selbst hat sich von diesem Schmutz ziemlich freigehalten, aber ihm waren bei seiner ersten Präsidentschaft Hände und Füße gefesselt. Aehnlich ging es jetzt wieder. Stand doch neben ihm als drohender Vertreter der demokratischen Beutepolitiker der Senator Hill, der sich stützte auf den berüchtigten Tammany-Ring der New-Yorker Stadtverwaltung und der es wagen konnte, sich gegen Cleveland um die demokratische Kandidatur für das Bundespräsidium zu bewerben.

Doppelt schlimm war es für die Reform im Zoll- und Finanzwesen und im Zivildienste, daß Cleveland in der Münzfrage nur die Minderheit seiner Partei vertrat. Der ganze demokratische Süden ist für die Münzverschlechterung, dagegen war Cleveland Anhänger der Erhaltung der Goldwährung, wofür er sich in seiner eigenen Partei nur auf den Nordosten stützen konnte. Nun kam die Münzfrage zuerst ins Rollen und zwar von außen her, durch die Schließung der indischen Münzstätten. Jetzt mußte die Silberankaufsbill, die schon so viel Unheil angerichtet hatte und immer mehr Gold zum Lande hinaus trieb, so rasch wie möglich aufgehoben werden. Cleveland konnte das nur mit der Minderheit seiner eigenen Partei und der Mehrheit der republikanischen machen, wodurch er seine Stellung in der demokratischen Partei erschütterte. Immerhin gelang ihm die Gesundung des Münzwesens und er hat dadurch an Prestige in den Nordoststaaten beträchtlich gewonnen.

Seitdem ist mehr als ein halbes Jahr verstrichen und die Hauptsachen des demokratischen Reformprogramms, die Zoll- und Finanzfragen und die Reform des Zivildienstes sind schwächlich gefördert oder gar ganz versumpft. Schon das Repräsentantenhaus, wo doch eine große demokratische Mehrheit jeden Versuch der Gegner niederschlagen konnte, stellte in der Wilson-Bill einen Tarifentwurf auf, der gegenüber den heftigen Reden der Wahlbewegung von 1892 einen kleinlichen Kompromiß mit den Schutzzöllnern darstellt. Im Senat hat man endlos darüber berathen und hier, wo die Anhänger und Gegner ungefähr gleich stark sind, hat man unermüdlich jene zahlreichen Schlingen der Geschäftsordnung aufgestellt, in denen sich die besten Sachen fangen. Vielmehr muß jedes einzelne Mal über das einzuschlagende Verfahren beschlossen werden; einen eigentlichen Schluß der Debatte giebt es nicht, sondern nur einen Beschluß, an dem und dem Tage abzustimmen, und diesen kann die Minderheit durch den gefürchteten Antrag auf namentliche Abstimmungen leicht hintertreiben. Schlimmer ist noch, daß, da nur wenige Stimmen durch Bestechung gewonnen zu werden brauchen, die einflußreichen und pekuniär mächtigen Privatinteressenten eifrig an der Arbeit sind, um die erforderlichen Senatoren zu kaufen und sich dadurch die gewünschten Schutzzölle zu sichern. So wirken die Interessenten des Zuckers, der Metallindustrie, der Rohwolle und anderer Artikel fleißig am Werke. Bestenfalls kommt ein ganz schwächlicher Revisionstarif heraus.

An eine wirkliche Reform des Zivildienstes glauben nur Idealisten. Es wäre zu brechen mit dem System, daß Beamte immer nur auf vier Jahre angestellt werden, einem System, das die Bamten zur Pflichterfüllung erziehen sollte, weil sie im andern Fall ihr Amt verlieren würden. Die Wirkung ist bekanntlich entgegengesetzt gewesen. Da so viele Aemter nach vier Jahren frei werden, so sind stets zahllose Personen auf der Aemterjagd und werden dadurch in den Strudel des Parteilebens hineingezogen. „Die Beute gehört dem Sieger" heißt es, und nun sucht jeder in den vier Jahren soviel wie möglich zu verdienen, oft durch Bestechlichkeit, oft durch Vernachlässigung seines Amtes. Ist das Vorurtheil, das der Abschaffung der Vierjährigkeit im Wege steht, schon schwer zu überwinden, so ist die Sache doppelt schwierig jetzt, wo die Union in Finanznöthen ist. Denn ohne beträchtliche Gehaltserhöhung ist kein solider Beamtenstand zu gewinnen. Daß auch die Moral der politischen Parteien unter solchen Umständen schwerlich den bedeutenden Fortschritt machen wird, der vor zwei Jahren unter dem Eindruck des Aufraffens der besseren Theile des Bürgerthums erhofft wurde, liegt auf der Hand. Im Gegentheil, die Begeisterung von damals ist verpufft und man ist um einen Katzenjammer reicher. Der Aufschwung hat zu nichts geführt, die vierjährige Herrschaft der demokratischen Partei, von der schon zwei beinahe verstrichen sind, droht ohne erhebliches Ergebniß zu verlaufen. Die Bestrebungen zur Verschlechterung der Münze wagen sich schon wieder hervor. Das schlimmste ist, daß über diesen geringen Erfolgen die beste politische Persönlichkeit der Vereinigten Staaten fast ohne Nutzen verbraucht wird. Ende 1896 wird ein neuer Präsident gewählt, aber nicht Grover Cleveland, denn zum drittenmal kommt keiner ins Weiße Haus.

Politische Tagesschau.

Elbing, 31. Mai.

Das Herrenhaus hat in seiner gestrigen Sitzung das Landwirthschaftskammergesetz, nachdem es mit 90 gegen 9 Stimmen einen Antrag des Frhrn v. Landsberg auf eine andere Gestaltung des Wahlrechts abgelehnt hatte, unverändert angenommen. Alsdann folgte die Berathung der Interpellation v. Plathen-Venz betreffend die Gewährung von staatlicher Hilfe gegen die durch den Orkan vom 12. Februar angerichteten Schäden. Nach der Begründung durch den Interpellanten erklärte der Landwirthschaftsminister v. Heyden, die Schäden seien nicht so groß, daß ein Einschreiten des Staates geboten sei. In erster Linie müßten die Gemeinden und Communalverbände Abhilfe schaffen. Jahraus jahrein kämen solche Sturmschäden vor, da könne man nicht immer sofort vom Staate Hilfe verlangen. Man wisse noch nicht, ob nicht die Frostschäden in den letzten Nächten vielleicht größer seien, als die Schäden an Privatbaulichkeiten durch den Sturm vom 12. Februar. Bei erforderlicher Staatshilfe müsse ein ganz umfangreicher Nothstand bestehen; wenn dies der Fall sei, werde der Staat auch bei ungünstiger Finanzlage Hilfe schaffen. Er müsse jedenfalls betonen, daß die Ansicht falsch sei, als ob die Regierung die Landwirthschaft jetzt nicht mehr mit günstigen Augen ansehe und so energisch deren Interesse vertrete, wie früher. Damit ist die Interpellation erledigt.

Die Landwirthschaftskonferenz bot an ihrem zweiten Verhandlungstage im Wesentlichen nur eine Wiederholung der Ausführungen des ersten Tages. Von Interesse war, daß zwei Sachverständige auf dem Gebiete der Statistik, die Professoren Conrad-Halle und Wagner-Berlin anerkannten, daß die bisherige Statistik zur Beurtheilung der Verschuldungsverhältnisse nicht ausreicht; sie verlangten daher eine Erweiterung derselben. Die Mehrzahl der Redner trat wieder für die Einführung einer gesetzlichen Verschuldungsgrenze, für Einführung des Anerbenrechts und für Zwangsamortisation der Hypotheken ein Doch wurden von anderen Rednern ebenso entschieden diese Vorschläge bekämpft und betont, daß dieselben schließlich zum Schaden der Landwirthschaft selbst durch Herabminderung des landwirthschaftlichen Kredits auslaufen würden. Generallandschaftsdirektor Leon-Königsberg stellte auf Grund seiner Kenntniß der Verhältnisse fest, daß die Durchschnitts-Verhältnisse in Ostpreußen keineswegs so bedenkliche seien, wie von den Statistikern angenommen werde. Herr v. Puttkamer-Plauth versprach sich von den Reformvorschlägen für die gegenwärtige Zeit wenig oder gar-

---

> Die Irrthümer eines großen Geistes sind belehrender, als die Wahrheiten eines kleinen.
> Börne.

Von der Antwerpener Welt-Ausstellung.

Spezialbericht der Altpreußischen Zeitung.

Nachdruck verboten.

Hd. Antwerpen, 28. Mai 1894.

Ein Besuch des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen in der Weltausstellung.

Die Leser werden uns verzeihen müssen, wenn wir die begonnene Beschreibung der Ausstellung für heute unterbrechen und ihnen einiges über den Besuch eines deutschen Fürsten, der als Vertreter Kaiser Wilhelms II. nach Belgien gekommen war, berichten. Prinz Friedrich Leopold, welcher bereits am Samstag in Brüssel eingetroffen war, um der Vermählung des Prinzen Karl von Hohenzollern und der Prinzessin Josephine von Belgien beizuwohnen, glaubte seinen Sonntag nicht besser zubringen zu können, als mit einem Besuch der Ausstellung. In seiner liebenswürdigen Weise stellte sich König Leopold seinem Gaste zur Verfügung, und am Sonntag Nachmittag um 1½ Uhr brachte der königliche Zug den König und den Prinzen nebst Gefolge nach dem Ausstellungsbahnhof. Dem Prinzen Friedrich Leopold hatten sich der deutsche Ministerresident in Brüssel, Graf von Alvensleben, sowie der deutsche Militärattaché Oberst Graf von Schmettau angeschlossen. Ferner war General-Oberst von Loë mit dem Prinzen nach Brüssel gekommen. Unter den Anwesenden konnte man eine Bewegung des Beifalls und der Bewunderung bemerken, als sich die deutschen Uniformen in ihrem vollen Glanze zeigten. Dieselben bildeten einen angenehmen Contrast zu dem langweiligen, unvermeidlichen Frack, in welchem die Herren des Ausschusses steckten.

Der Empfang in der Ausstellung war, wenn auch kurz, so doch recht herzlich und durchaus nach dem Geschmack des Königs der Belgier. Lange Reden, wie überhaupt alle durch die Etiquette der freien Bewegung angelegten Fesseln sind bekanntlich Leopold II. gründlich verhaßt.

Die erste in Augenschein genommene Abtheilung war die der Marine, wo M. John Pickert den fürstlichen Besuchern die Honneurs machte. Besonders lange fesselte die Aufmerksamkeit des Prinzen die wahrhaft großartige Ausstellung des Norddeutschen Lloyd und der Pavillon der Stadt Hamburg. Dieses seitens des Prinzen der Marine bewiesene Interesse hat einen Berichterstatter der Etoile belge zu einer kleinen Bemerkung veranlaßt, die jedenfalls nicht verfehlt haben wird, den Prinzen Friedrich Leopold zur Heiterkeit zu stimmen. „Der Prinz", so schreibt die Etoile, „betrachtete mit lebhaftem Interesse die ausgestellten Miniaturen der großen überseeischen Dampfer. Bekanntlich ist der Bruder (?) Kaiser Wilhelms II. mit dem Oberbefehl der deutschen Flotte betraut." (!) Möge Prinz Friedrich Leopold für die rasche Beförderung den Herren der Etoile seinen besten Dank auszusprechen nicht unterlassen.

Darnach ging es weiter nach der österreichischen und dann nach der französischen Abtheilung. In der letzteren hat Generalkommissar Muzet die hohen Besucher empfangen und denselben die besonders bemerkenswerthen Ausstellungsobjekte gezeigt. Auch hier war das Interesse des Prinzen ein sehr reges und lange währte seine Unterhaltung mit dem Vertreter der französischen Republik, welchem es ein sichtliches Vergnügen machte, seinem Gaste alle gewünschten Aufschlüsse über die französische Industrie, deren Ausfuhr nach Belgien 2c. zu geben. Diese Unterredung hat unter den Anwesenden den besten Eindruck hervorgebracht und während des ganzen Abends bildete die Liebenswürdigkeit des Prinzen und die höfische Courtoisie des französischen Vertreters den Hauptgegenstand des Gespräches am Biertische.

Endlich hatte man die deutsche Abtheilung erreicht. Baron von Günther, welcher hier die Führerschaft übernahm, bat den König und den Prinzen, sich einem mit Bier- und Champagnerflaschen bedeckten Tisch zu nähern. Weißgekleidete junge Mädchen kredenzten den Ehrenwein und die hohen Gäste leerten die Pokale auf das Gedeihen des deutschen Handels und der deutschen Industrie. Dann begann die Besichtigung der hier ausgestellten vaterländischen Produkte. Besonders eingehend wollten die Herren vom Gefolge des Königs und des Prinzen hier Alles in Augenschein nehmen und manchmal waren Generaloberst von Loë und Baron Vandersmissen soweit hinter dem königlichen Zuge zurück, daß die Kommissare ihnen durch die Menge den Weg bahnen mußten, um denselben wieder zu erreichen. Die herrliche Ausstellung der sächsischen Porzellane wurde vom König nach Gebühr bewundert und sein Staunen war kein geringes, als auf seine Frage, ob diese werthvollen Gegenstände während des Transportes nicht zu sehr gelitten hätten, der Vertreter Lehmann ihm antwortete, die deutschen Eisenbahnen hätten ihm Alles überliefert, ohne daß auch nur ein einziges von der Fabrik abgesandtes Stück beschädigt worden wäre. Der Aufenthalt in der deutschen Abtheilung dauerte beinahe eine Stunde und es drängte den König, seinen Begleiter nach dem ihm liebgewordenen Alt-Antwerpen zu führen.

Meister Franz van Kuyck und seine Mitarbeiter in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts standen am Thore, um die fürstlichen Gäste zu empfangen. Unter einer starken Eskorte von Hellebardieren, gefolgt von Pagen, weißgekleideten jungen Mädchen und zahllosen Neugierigen bewegte sich der Zug durch die Straßen der Altstadt nach dem Schöffenhaus. Auf dem großen Platze brach die Menge in enthusiastischen Jubel aus, als der König und der Prinz das genannte Haus betraten. Eine angenehme Ueberraschung wurde dem Prinzen zutheil, als ihm, nachdem er seinen Namen in das Goldene Buch eingetragen, das Diplom eines Ehrenbürgers von Alt-Antwerpen überreicht wurde. Diese Ehrenbezeugung brachte eine sichtliche Rührung beim Prinzen hervor. Der Anblick der Parade und des Vorbeimarsches der Soldaten in mittelalterlicher Tracht machte ihm viel Spaß. Keine Einzelheit wurde dem Prinzen geschenkt; sogar das Poesjenellen-Kelder, das mittelalterliche Puppentheater, mußte besichtigt werden.

Während dessen war die Zeit vorgeschritten und König Leopold, dessen militärische Pünktlichkeit bekannt ist, mußte eilen, um seinen hohen Gast noch vor der für die Abreise festgesetzten Zeit in die Kunstausstellung führen zu können. Der Besuch mußte denn auch hier gekürzt werden. Die Absicht des Königs, den Prinzen noch in das Militärdiorama zu begleiten, blieb unerfüllt. Der Zug stand in Bereitschaft und unter dem Jubel und den Hochrufen des Publikums verließen die hohen Besucher die Ausstellung. Prinz Friedrich Leopold zeigte sich sehr erfreut über die hier zugebrachten schönen Stunden und die hiesige deutsche Kolonie wird sich noch lange gern des gestrigen Tages erinnern.

Was ist eine Billion?

Zahlenplauderei von August Schacht.

Nur allzuoft hört man im gewöhnlichen Leben mit größeren Zahlen herumwerfen, und sogar zu den gebildeten Kreisen sich zählende Menschen machen sich dieses Vergehens schuldig. Man denkt sich weiter nichts dabei, deshalb ist die Frage wohl berechtigt: „Woher kommt dieser Mißbrauch?" Die Antwort ist leicht gegeben, denn sie lautet einfach: „Weil die meisten Menschen sich keine Vorstellung von der Größe der oft gedankenlos von ihnen genannten Zahlen machen können." Im Nachstehenden will ich versuchen, die Größe einiger dieser „gequälten Zahlen" an anschaulichen Beispielen deutlich zu machen.

Anläßlich eines Schriftsteller-Jubiläums schrieb der Berichterstatter einer Zeitung:

„Er (der Jubilar) schrieb während seines Lebens Billionen von Buchstaben!" Der oberflächliche Leser liest den Satz, ohne weiter über die mitgetheilte Thatsache nachzudenken, ja man darf behaupten, daß auch unter 100 denkenden Lesern vielleicht 10 sich die Frage vorlegen: „Hat der Verfasser auch gewußt, was er mit seiner Behauptung gesagt?" Ich glaube es nicht, der Beweis folgt.

Je häufiger ein Mensch eine Arbeit zu verrichten hat, desto schneller geht sie ihm von der Hand, und desto gewandter wird er in dieser Beschäftigung. Ich darf von mir behaupten, im Schreiben, was die Schnelligkeit anlangt, eine ziemliche Gewandtheit erreicht zu haben, da ich in der Minute 120 Buchstaben schreibe. Wir wollen einmal annehmen, daß jeder Mensch mit dieser Schnelligkeit die Buchstaben auf das Papier wirft, und außerdem ein jeder Mensch eine Maschine ist, deren Leistung eine konstante. Doch auch eine solche Maschine muß ihre Ruhe haben, weil sie sonst zu leicht abgenutzt würde. Geben wir also der menschlichen Schreibmaschine eine tägliche Arbeitszeit von 12 Stunden, unbeschadet des achtstündigen Normalarbeitstages, das sind, da jede Stunde 60 Minuten

nichts. Er verlangte in erster Reihe Maßregeln gegen das Sinken der Bodenwerthe, ohne aber das Wie näher anzugeben, und empfahl sonst ein möglichst vorsichtiges Vorgehen. Finanzminister Miquel zeigte sich am zweiten Tage zurückhaltender wie am ersten und erklärte, sich aller positiven Vorschläge enthalten zu wollen. In Privatgesprächen erwies er sich aber als eifrigster Befürworter der Reformvorschläge.

Ueber die Erfindung einer neuen Kriegswaffe bringt das Pariser Blatt „Patrie" Mittheilungen, die in Paris ein gewisses Aufsehen erregt haben. Danach hätte der Erfinder des Melinits, Turpin, während er sich im Gefängniß befand, eine neue furchtbare Kriegswaffe erfunden und dieselbe vergeblich der französischen Regierung zu verkaufen gesucht; hierauf habe er sie an eine Regierung der Tripelallianz um mehrere Millionen verkauft. Turpin selbst habe Frankreich verlassen. Die „Patrie" will wissen, die Verhandlungen in Frankreich seien theilweise direkt vom Elysee geführt worden. Das Blatt knüpft daran scharfe Angriffe gegen Casimir Perier und den Kriegsminister, welche trotz der Vermittelung des Deputirten De Ramel ein näheres Eingehen auf die Vorschläge Turpins abgelehnt hätten. De Ramel habe die Angaben der „Patrie" bestätigt, soweit er selbst in Frage kommt. Turpin befinde sich gegenwärtig in Brüssel, wohin er geflüchtet sei, aus Furcht, wegen des Besitzes von Explosivstoffen als Anarchist verhaftet zu werden. Turpins Freunde behaupten, die neuerfundene Kriegswaffe sei eine Mitrailleuse, die automatisch Platz wechselt, fächerförmig schießt und einen Raum von 25—30,000 Quadratmeter in kurzer Zeit durch geschleuderte Geschosse von gleicher Anzahl bedeckt. Die Verhandlungen über den Ankauf der Erfindung sollen in Brüssel von deutschen Offizieren geführt worden sein. Diese Meldung ist selbstverständlich mit der größten Vorsicht aufzunehmen, besonders soweit sie die angeblichen Verhandlungen mit deutschen Offizieren betrifft. Vermuthlich wird eine Richtigstellung nicht lange auf sich warten lassen.

Die Arbeitslosenversammlung am 18. Januar mit dem sich daran schließenden Zusammenstoß mit der Berliner Polizei hat am Mittwoch die Berliner Gerichte beschäftigt, und zwar ebenfalls anläßlich einer Anklage wegen Beleidigung der Polizei durch eine Kritik jener Vorgänge. Die diesmalige Verhandlung unterschied sich aber merklich von der unter dem Landgerichtsdirektor Brausewetter geführten durch das offensichtliche Bestreben nach Objektivität seitens des diesmaligen Gerichtsvorsitzenden, Landgerichtsdirektors Röseler, sowie auch durch die geringere Höhe des erkannten Strafmaßes. Obwohl der Angeklagte, ein Anarchist Pawlowicz, seine Kritik in einer Volksversammlung weit schärfer als alle redaktionellen Besprechungen geübt und von einer beabsichtigten Aufreizung des Publikums durch die Polizei gesprochen hatte, wurde er nur zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, indem der Gerichtshof als strafmildernd ausdrücklich anerkannte, daß der Angeklagte durch jene Vorgänge wohl indignirt sein konnte. Im Laufe der Verhandlungen warf der Gerichtsvorsitzende die berechtigte Frage auf, ob man überhaupt dem Publikum zumuthen dürfe, sich ohne Weiteres von Leuten in Civil schlagen zu lassen, und ob nicht in der That ein solches Vorgehen provokatorisch zu wirken geeignet sei.

Die französische Kabinetsbildung ist durch die Bemühungen Dupuy's in der That zu einem vorläufigen Ergebniß gekommen. Wie schon einem Theil unserer Leser mitgetheilt, war die Zusammensetzung des neuen Kabinets, wie folgt, gedacht: Dupuy Präsidium, Inneres und Kultus, Guerin Justiz, Hanoteaux oder Cambon Auswärtiges, Poincaré Finanzen, Leygnes Unterricht, Mercier Krieg, Felix Faure Marine, Barthon öffentliche Arbeiten, Delcassé Kolonien, Lourties Handel, Viger Ackerbau. Da inzwischen aber Cambon das ihm angetragene Ministerium abgelehnt hat, käme für das Auswärtige nur Hanoteaux in Betracht. Nach späterer Meldung hat Hanoteaux das Portefeuille des Auswärtigen definitiv angenommen. Präsident Carnot hat das Dekret unterzeichnet, durch welches das neue Kabinet, dessen Zusammensetzung bereits gemeldet wurde, ernannt wird. Das neue Ministerium Dupuy ist eigentlich weiter nichts als eine Fortsetzung des im vorigen Herbst gestürzten Kabinets, dessen Politik ja auch wesentlich vom Kabinet Casimir Pèrier verfolgt worden war. Dupuy war bekanntlich nach seinem Sturz Ministerpräsident geworden, und hat als solcher sein politisches Ansehen so gestärkt, daß sein jetziges Kabinet gefestigter erscheint als sein früheres. Dupuy denkt nicht daran, den Radikalen irgend einen Antheil an der Regierung zu gewähren, er vertritt wieder, wie zuvor, die Politik der gemäßigten Republikaner, sodaß die Radikalen mit ihrer Ministerstürzerei ihre Stellung um nichts gebessert haben. Sie werden sich wohl oder übel das Ministerium Dupuy mindestens bis zur Präsidentenwahl gefallen lassen müssen, da sich herausgestellt hat, daß kein anderer Politiker, der dazu geneigt wäre, die nöthige Autorität zur Bildung eines Kabinets hat, am wenigsten die radikalen Parteiführer selbst.

Caprivi-Hetze blüht wieder in der „Konserv. Korresp.", dem amtlichen Organ der konservativen Partei, aus Anlaß des bekannten Artikels der „Köln. Ztg." über „Das Ministerium der verlorenen Schlachten." Die „Kons. Korresp." schließt daraus, „zu welchem Krebsschaden für das Reich die offiziöse Preßwirthschaft sich in den letzten Jahren ausgewachsen hat. Läge die Leitung der Reichsverwaltung und des preußischen Minister-Präsidiums in einer Hand, so könnten wenigstens blamable Vorgänge dieser Art, wie sie ja leider seit einiger Zeit schon auftreten, nicht ferner vorkommen." Als die offiziöse Preßwirthschaft einzig und allein in der Hand des Fürsten Bismarck lag, kam es auch vor, daß offiziöse Blätter Artikel gegen einzelne Minister brachten. Derartiges ist eben von der ganzen offiziösen Preßwirthschaft untrennbar. Der Artikel über das Ministerium der verlorenen Schlachten ist übrigens nicht von uns, sondern von der „Kreuzztg." den Caprivi-Offiziösen zugeschrieben worden. Am besten wäre es, wenn kein Minister direkt oder indirekt mehr mit einem so im öffentlichen Ansehen herabgekommenen Blatte wie der „Köln. Ztg." irgend eine Verbindung unterhielte. — Während dies Blatt sich sonst gegenüber dem Zedlitz'schen Unterrichtsgesetzentwurf besonders heftig gebehrdet, empfiehlt die „Köln. Ztg." mit wahrer Leidenschaft jetzt den Grafen Zedlitz als Oberpräsidenten für die Provinz Schlesien.

Deutsches Reich.

* **Berlin,** 30. Mai. Der Justizausschuß des Bundesraths hat die erste Lesung der Novelle betr. die Abänderung der Strafprozeßordnung beendet. Die zweite Lesung folgt nächste Woche. — Gegenüber der „Münch. Allg. Ztg." stellt heute die „Nordd. Allg. Ztg." in offiziösem Auftrage fest, daß das am 7. April 1893 gegen den Schriftsteller Harden wegen Majestätsbeleidigung von einer Strafkammer am Berliner Landgericht I gefällte Urtheil nicht der Grund gewesen ist, daß der Direktor dieser Kammer (im Dezember) in eine Civilabtheilung versetzt wurde. — Der Erzbischof von Olmütz, Dr. Cohn, ist heute in Gegenwart des Reichskanzlers, des Kultusministers 2c. vom Kaiser in feierlicher Audienz empfangen worden. — Im Herrenhause wurde heute die Landwirthschaftskammer-Vorlage angenommen, nachdem Minister von Heyden warm für die Vorlage eingetreten war und versichert hatte, daß die Landwirthschaftlichen Centralvereine durch die Kammern zwar formell, nicht aber materiell beseitigt werden würden. Die Kammern seien nur eine Weiterbildung der Vereine. — Der Antrag des Vertheidigers des wegen Beleidigung des Grafen Caprivi vor den hiesigen Gerichten citirten Frh. v. Thüngen um neuerliche Verschiebung des auf morgen (31.) angesetzten Termines ist abgelehnt worden und findet morgen die Verhandlung statt, zu der Frh. v. Thüngen bereits erschienen ist. — Der „Nationalztg". wird aus Hannover über große Ovationen berichtet, die dort, zumeist seitens der Nationalliberalen, für den 9., 10. und 11. Juli anläßlich des 70. Geburtsfestes des Oberpräsidenten (10. Juli) geplant werden. — Der „Kreuzztg". wird bestätigt, daß der Oberpräsident von Schlesien, von Seydewitz zum 1. Oktober aus dem Amte scheiden wird. Bis dahin werde sich ein Wechsel in einer Anzahl von Regierungs-Präsidien vollziehen. Die bisherigen Vermuthungen über die Personen der neuen Präsidenten seien aber unzutreffend. — Nach dem Empfang beim Kaiser und der Kaiserin nahm Erzbischof Cohn an einer Hoftafel theil. — Der „Voss. Ztg". zufolge hofft man, Witbooi in Südafrika umstellen zu können. Demselben Blatt zufolge soll man mit dem Auftreten des Majors Leutwein in Südafrika allgemein zufrieden sein.

§— **Kanzler Leist** ist gestern vom Reichskanzler Caprivi zum Vortrag empfangen worden.

— Der Aufenthalt des **Schahs von Persien** in Berlin wird voraussichtlich 8 Tage währen, die ganze Dauer der Anwesenheit in Europa wird auf 3 Monate berechnet. Hier in Berlin wird dem Perserkönig wahrscheinlich wieder Schloß Bellevue als Absteigequartier dienen. Derselbe reist über Odessa, Constantinopel, Brindisi nach Rom, von da über Paris und London nach Berlin. Den russischen Hof wird er erst auf der Rückreise nach Persien besuchen.

— Die ausgesperrten **Brauereiarbeiter** hielten heute eine Versammlung ab, in welcher der socialdemokratischen Parteileitung der Dank für die Unterstützung durch den Boykott ausgesprochen wurde. Für Freitag Abend berief die sozialdemokratische Partei einige Boykottversammlungen, bei denen es, wie in der heutigen Versammlung befürchtet wurde, zu erregten Scenen kommen dürfte.

* **Stuttgart**, 30. Mai. Sowohl die demokratischen wie die katholischen Abgeordneten beschlossen betreffs der Verfassungsreform, den Regierungsentwurf und die Vorschläge der Kommission rundweg abzulehnen und auf der Forderung zu beharren, daß die zweite Kammer zu einer reinen Volkskammer umgestaltet wird. In Folge dessen sind die Aussichten für die Durchführung einer Verfassungsrevision sehr gering geworden. Der Abgeordnete Payer, welcher heute Vormittag in der Abgeordnetenkammer bei der Fortsetzung der Berathung sprach, übte am Regierungsentwurf und den Kommissionsvorschlägen die schärfste Kritik und trat unter großem Beifall energisch für die Bildung einer Volkskammer ein. Weitere vierzehn Redner sind angemeldet. Die Tribünen sind stark überfüllt.

Frankreich.

Paris, 30. Mai. Die heutigen Morgenblätter bringen lange Artikel über die Enthüllungen des „Patrie" betreffs der neuen Erfindung Turpins. Mehrere Zeitungen veröffentlichen Briefe Turpins aus Brüssel, worin dieser seine neue Erfindung als erprobt bezeichnet und sagt, er beabsichtige, sofort Nutzen daraus zu ziehen, sei es in Frankreich oder anderswo. Die Briefe sind von Anfang Mai datirt. Ein Redacteur des Pariser „Journal" reiste gestern nach Brüssel und erfuhr, daß sich neulich eine belgische Gesellschaft gebildet hat, um alle Erfindungen Turpins anzukaufen. Vor 10 Tagen habe der deutsche Gesandte dem Erfinder Vorschläge gemacht; jedoch sei, entgegen den Behauptungen des „Patrie" noch nichts Endgültiges abgeschlossen worden. — Im Allgemeinen wird die Behandlung Turpins durch die französische Regierung von den Blättern schärfstens verurtheilt, indem darauf hingewiesen wird, daß der erste Meliniterfinder Deutschland gezwungen habe, sein ganzes Befestigungswesen umzuändern. Ein anderes Blatt meint freilich, wenn Turpin wirklich seine Erfindung an Deutschland verkauft habe, so verdiene sein Name neben demjenigen des Marschalls Bazaine eingetragen zu werden. Ein Vaterlandsverräther verdiene keine Schonung.

Bulgarien.

Sofia, 30. Mai. Hier herrscht infolge Rücktritts des Ministerpräsidenten Stambulow freudige Stimmung, besonders ist man in Militärkreisen hoch befriedigt. Offiziös wird versichert, daß der Kabinetswechsel keine Aenderung der bisherigen bulgarischen Politik hervorrufen werde.

Serbien.

Belgrad, 30. Mai. König Alexander beabsichtigt nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel sich dem Berliner Hofe vorzustellen. Der neuernannte Gesandte für Berlin, Milan Bogitschewitsch, begiebt sich demnächst auf seinen Posten, um die Details des Königsbesuches zu vereinbaren. Der General Sava Gruits, der derzeitige Leiter der radikalen Partei, versichert Ihrem Korrespondenten, daß die radikale Partei den antidynastischen Machinationen Czebinatzs vollständig fern steht und dem Staatsstreiche gegenüber sich in eine passive Reserve zurückziehen wird.

Aus aller Welt.

Eine abermalige Katastrophe in Anderlues. Aus Brüssel, 28. Mai, schreibt man: Am 13. März 1892 war es, als die erschütternde Kunde in alle Welt drang, daß in dem Kohlenbergwerke von Anderlues im Hennegau 120 wackere Bergleute durch eine Explosion schlagender Wetter den Tod gefunden. Noch liegen 104 von den verkohlten Leichen, zu denen man wegen des beinahe zwei Jahre lang in der untersten Etage des Bergwerkes wüthenden Feuers nicht vordringen konnte, in der schauerlichen Tiefe, und schon hat eine abermalige Grubenexplosion sechs andere Menschenleben gefordert. Die Katastrophe erfolgte (wie schon kurz berichtet) am Sonntag Nachmittag um halb 2 Uhr in einer Tiefe von 550 Metern im Schachte Nr. 3, in welchem gerade 52 Arbeiter beschäftigt waren. Die Explosion wurde durch die Entzündung einer Pulvermine hervorgerufen, welche wahrscheinlich die unter starkem Druck in einer Höhlung des Gesteines aufgespeicherten Grubengase frei machte. Sobald man aber durch den weit im Umkreise der Zeche vernehmbaren Knall und durch die aus dem Schachte aufsteigende Rauch- und Staubwolke von dem Unglück Kenntniß erhielt, fuhr der Zechendirektor mit vier Steigern in den Schacht und traf Anstalten zur Rettung der sieben Schwerverwundeten und zur Bergung der fünf Leichen; von den Verwundeten starb einer schon wenige Augenblicke, nachdem man ihn heraufgeschafft, und auch an dem Aufkommen der Uebrigen, die alle furchtbare Brandwunden erlitten, muß leider gezweifelt werden. Am Zecheneingange spielten sich, als man die verstümmelten Körper heraufschaffte, herzzerreißende Szenen des Schmerzes und der Verzweiflung ab. Mit Ausnahme von Zweien sind sämmtliche Opfer der Katastrophe verheirathet und Familienväter. Eine Frau, die vor zwei Jahren bei dem großen Unglück ihre beiden einzigen Söhne und diesmal auch noch den Mann verloren hat, wurde plötzlich irrsinnig, als man sie vor die Leiche ihres Mannes führte. Das Bergwerk von Anderlues, gilt wegen seiner zahlreichen schlagenden Wetter als das gefährlichste von ganz Belgien.

Kleine Chronik. Wie uns aus Spandau gemeldet wird, ist auf dem Bahnhofe daselbst gestern Nachmittag ein von Berlin kommender mit einem dahin abgefahrenen Eisenbahnzug zusammengestoßen. Mehrere Passagiere und einige Personen des Zugpersonals sollen schwere Verletzungen davongetragen haben. — Aus San Francisco wird gemeldet, daß infolge der durch Austreten des Fraserflusses hervorgerufenen Ueberschwemmung die große Brücke der Canade-Pacificbahn bei Revelstock, sowie zahlreiche kleine Brücken eingestürzt sind.

Ein sechzehnjähriger Mörder. Ein außerordentliches Verbrechen wurde vor dem Schwurgericht in Aix-les-bains dieser Tage zur Verhandlung gebracht. Der sechzehnjährige François Berthollier hatte einen alten Mann Namens Blanchard ermordet. Er leugnete das Verbrechen nicht, gab aber an, daß er von Blanchard selber dazu aufgefordert sei. Jener sei lebensüberdrüssig gewesen und habe einen Wechsel auf 1800 Franken ausgestellt, die der Knabe als Belohnung erhalten solle. Er hat ihm dann das geeignete Messer gekauft, ihn mit mehreren Gläsern Absynth und Pfeffermünz berauscht gemacht und ihm so viel wie möglich zu rauchen befohlen, darauf legte sich Blanchard auf eine Bank und Berthollier brachte ihm vier tödtliche Stiche bei, von denen schon der erste den Tod herbeigeführt haben muß. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten frei, er ist aber einer Besserungsanstalt überwiesen worden.

Diamantendiebstahl. Der Diamantenhändler Salomon Tolkowsky, dem auf dem Eilzuge von Calais nach Paris für 130,000 Franken Edelsteine gestohlen wurden, ist leidend in Antwerpen eingetroffen. Die Diebe, allem Anschein nach drei Engländer, hatten sich zur Ausführung des Raubes eines Betäubungsmittels bedient, das sie dem Bestohlenen am Seebahnhof in Calais während eines unbewachten Augenblicks in eine Tasse Fleischsuppe geschüttet. Tolkowsky ist durch das Gift noch heute halb gelähmt und vermag kaum zu sprechen. Die Brieftasche, welche die Diamanten enthalten hatte, wurde auf einer Böschung zwischen den Bahnstationen Tintelleries und Boulogne-sur-Mer wiedergefunden, natürlich ohne Inhalt.

Peinliches Aufsehen erregt in Kiel und namentlich in den dortigen akademischen Kreisen ein Vorgang am Anschar-Krankenhause. Gegen den dirigirenden Arzt dieses Krankenhauses, den außerordentlichen Prof. Dr. Ferd. Petersen, war von der Oberin, Frl. W. Gräff, eine seine Privat- und Berufsehre angreifende Erfindung verbreitet worden, die zugleich andere dort fungirende Aerzte verunglimpfte. Sofort hat Prof. Petersen ein Ehrengericht aus den angesehensten seiner Universitätskollegen einberufen und die völlige Grundlosigkeit der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen nachgewiesen. Da es ihm nicht ferner möglich war, gedeihlich mit einer Dame zusammenzuwirken, die ihn in dieser Weise ohne jede Veranlassung beschimpft hatte, forderte Prof. Petersen die Entlassung der Oberin, widrigenfalls er selbst sein Amt niederlegen wolle. Der Vorstand des Krankenhauses, an dessen Spitze die Oberhofmeisterin der Prinzessin, Freifrau v. Seckendorff steht, entschied jedoch, daß eine Entlassung der Oberin nicht geboten erscheine, sondern eine Abbitte genüge. Hierauf legte Prof. Petersen sein Amt als Oberarzt des Anschar-Krankenhauses nieder, ebenso der zweite Arzt des Krankenhauses sammt elf der bewährtesten und ältesten Schwestern. In seinem Kolleg gab Prof. Petersen seinen Schülern Aufklärung über die Amtsniederlegung und diese brachten ihrem Lehrer am Montag Abend im Verein mit 400 anderen Studenten einen solennen Fackelzug dar. Als der Krankenhaus-Vorstand den erwähnten Mehrheitsbeschluß faßte, traten die Professoren Bockendahl und Quinke aus dem Vorstande aus. Der Kieler Aerzteverein machte die Sache des Prof. Petersen zu der seinigen und ließ demselben durch seinen Vorstand seine herzlichen Sympathien ausdrücken. Ferner haben die Aerzte, welche Patienten dem Anschar-Krankenhause zu überweisen pflegten, beschlossen, dies nicht mehr zu thun. Herrn Prof. Petersen, der sich in medizinischen und akademischen Kreisen ebenso wie in der Kieler Bürgerschaft großer Sympathien erfreut, wurde auch noch von der Kieler Liedertafel ein Ständchen dargebracht.

Einen höchst unangenehmen Empfang bei einem Krankenbesuch erfuhr in diesen Tagen Dr Menard, der leitende Arzt des Matrosenkrankenhauses in dem Hafenplatz Berck bei Arras. Er hatte längere Zeit das kranke Kind eines Ortsbewohners behandelt und war nun von dem Vater um die Rechnung ersucht worden. Als der Arzt das nächste Mal erschien, und auf die Frage des Vaters die Rechnung hervorzog, wurde sie ihm alsbald aus der Hand gerissen mit dem Bemerken, die Bezahlung brauche er nicht zu erwarten, da er sich durch Umgang mit der Mutter seiner kleinen Patientin selbst entschädigt habe. Ehe sich der Arzt von dem ersten Erstaunen über diese überraschende Begrüßung erholt hatte, hielt ihm der Mann einen Revolver entgegen, legte drei Wechsel zu je 5000 Franken auf den Tisch und forderte den Arzt auf, diese unverzüglich zu unterzeichnen. In dieser unmittelbaren Lebensgefahr beugte sich der Arzt zum Unterzeichnen, um einen Augenblick Zeit zu gewinnen, und schrieb in der That seinen Namen auf zwei der Wechsel, stürzte sich dann aber plötzlich auf den Erpresser, um ihn zu entwaffnen. In dem darauf folgenden Ringen erwies sich der gefährliche Vater als der Stärkere. Der Revolver entlud sich und verwundete den Arzt an der Hand, und nur durch das Ausgleiten seines Gegners gewann der Angegriffene die Gelegenheit, ohne ernstlichen Leibesschaden das Freie zu gewinnen. Den Erpresser hat inzwischen die Staatsanwaltschaft hinter Schloß und Riegel gesetzt. Der Arzt, der des besten Leumunds genießt, soll mit der Mutter des Kindes nur hier und da am Krankenbett die paar unumgänglich nöthigen Worte gewechselt haben.

Literatur.

Unterm Lindenbaum. Skizzen und Gedichte von Max Beyer. Ladenpreis Mk. 1,50 geh. — Mk 2.25 eleg. geb. 1894. Druckerei und Verlagshaus Stuttgart, Dr. Foerster u. Cie. Das vorliegende Büchlein enthält eine Sammlung von Skizzen und Gedichten meist ernsten Inhalts, welche der hervorarenden Begabung des jungen Autors ein glänzendes Zeugniß ausstellen. Das ist wahre und echte Poesie, die uns hier in jedem einzelnen, der mit packender Natürlichkeit geschilderten Lebensbilder, die uns in den tief empfundenen und vielfach geradezu formvollendeten Gedichten entgegentritt. Max Beyer wandelt seine eigenen Wege, nichts von Schablone, nichts von Nachgemachtem oder Gekünsteltem. Mit vollen Händen schöpft der Dichter aus dem noch frischen Born einer reichen Phantasie, dabei stets seine künstlerische Eigenart zur vollen Geltung bringend. Das Büchlein wird sich ohne Zweifel viele Freunde erwerben, wer es zur Hand nimmt, wird es mit Interesse zu Ende lesen und wünschen, daß dem begabten Autor die ungetrübte Quelle freudigen Schaffens noch recht lange in unverminderter Kraft fließen möge.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 30. Mai Bekanntlich war kürzlich von Herrn Oberbürgermeister Dr. Baumbach ein Einigungsversuch unternommen worden, der aber scheiterte, da die streikenden Zimmergesellen an der Forderung des Minimallohnes festhielten. Herr Dr. Baumbach hat nun gestern einen zweiten Einigungsversuch angebahnt und eine Abmachung entworfen, in welcher den Gesellen ein Lohn von 37½ Pfennigen pro Stunde zugesprochen wird, der immer dann gezahlt werden soll, wenn der Geselle nicht erklärt, ob er zu einem höheren oder niedrigeren Lohnsatze arbeiten will. Wie die Meister sich dazu verhalten, ist noch nicht bekannt, dagegen beschloß eine heute Vormittag ab-

---

hat (60×12), 720 Min. Da die Leistung in jeder Minute 120 Buchstaben beträgt, so wäre die Tagesleistung 720×120=86,400 Buchstaben. Diese Leistung ist eine enorme und im menschlichen Leben unmögliche, denn 86,400 Buchstaben bedeuten annähernd 56 Druckseiten der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens", das ist in 5 Tagen ein Band. Doch bleiben wir vorläufig bei dieser Annahme. Die Tagesleistung von 86,400 Buchstaben entspricht einer Jahresleistung von 300×86,400 Buchstaben, denn 65 freie Tage wollen wir der armen Menschenmaschine gönnen. In einem Jahre würden demnach 26,920,000 Buchstaben geschrieben. Rechnen wir nun noch zum Schluß die Lebensdauer des Schreibmenschen zu 70 Jahren, von welchen er 60 Jahre schreiben soll, so hat er während dieser Zeit 1,552,200,000 Buchstaben geschrieben. Es fehlen an einer Billion also nur noch 998,444,800,000 Buchstaben, woran nach obiger Rechnung ungefähr weitere 38,400 Jahre geschrieben werden müßte.

Mit dem Schreiben einer Billion Buchstaben ist es also nichts, da dazu ein zehnmal so großer Zeitraum gehören würde, wie zwischen dem Austreten Mosis und der Gegenwart liegt; vielleicht geht es ja aber mit dem Zählen. In einer Minute kann man ungefähr bis 180 zählen, wenn die Zahlen einfach sind. Da das Zählen weniger Anstrengung bereitet, könnte man sehr gut täglich 15 Stunden zählen, dann wären noch 7 Stunden für Schlaf und zwei Stunden für die Mahlzeiten übrig. In einem Tage könnte man demnach bis 15 × 60 × 180 = 162,000 zählen, immerhin müßte man dann aber noch ungefähr 6,170,000 Tage, oder ca. 17,000 Jahre zählen, d. h. Jemand der zur Zeit der Geburt Christi mit Zählen begonnen, würde heute ungefähr erst den 10. Theil gezählt haben.

Also auch das Zählen würde vergeblich sein. Weitere Operationen blieben uns kaum übrig, denn außer dem Zählen und Schreiben giebt es nur noch das Reden. Einer der schnellsten Redner des deutschen Parlaments ist der sozialdemokratische Abgeordnete Bebel. Nehmen wir an, derselbe rede in der Minute 200 Wörter, so würden durchschnittlich 1500 Buchstaben in der Minute über seine Lippen fließen. Ein Redner kann aber höchstens 8 Stunden reden, da er dann neue Kräfte für den folgenden Tag zu sammeln hätte, in den 8 Stunden würde seine Leistung trotzdem bis auf 720,000 Buchstaben angelaufen sein; er brauchte deshalb zu einer Billion Buchstaben nur die Kleinigkeit von 1,400,000 Tagen oder 3836 Jahren.

Doch genug mit diesen Beispielen, aus welchen nur zu entnehmen ist, daß man auch mit seinen Gedanken sich an solch größeren Zahlen nicht versündigen soll, denn nicht nur der Ausdruck 38,000 oder 17,000 Jahre, sogar 3836 Jahre ist uns unfaßbar. Ein Beispiel will ich aber noch dem geneigten Leser geben und zwar eins, welches ihm eher verständlich erscheinen wird.

Manche Leser werden sich mit Kapitalien und infolgedessen mit Zinsen zu befassen haben, und gerade diesen kann man die Unermeßlichkeit des Zahlenraumes am leichtesten deutlich machen. Nicht nur in der neuen Welt, sondern auch in unserem deutschen Vaterlande giebt es ein- und mehrfache Millionäre. Ob aber alle Millionäre durch Hergabe ihres Geldes im Stande wären, einen Menschen zum Billionär zu machen, ist sehr fraglich. Wir wollen einmal annehmen, es gebe einen Kröjus, dessen Schatz eine Billion Mk. betrage. Wär er in die glückliche Lage versetzt, alles Geld sicher belegt zu haben, und zwar nur zu 2 pCt. p. a., so betrüge sein Zinsgenuß jährlich die kleine Summe von 20,000,000,000 Mk., d. h. er könnte pro Tag ca. 54,794,520 Mk., in der Stunde 2,283,105 Mk., in der Minute 38,500 Mk. und in der Sekunde 630 Mk. ausgeben, welch' letztere Summe häufig das jährliche Baargehalt eines preußischen Elementarlehrers (außer freier Wohnung, Feuerung 2c.) ausmacht. Wenn man bedenkt, daß mit 630 Mk. in dem einen Fall ein gebildeter Mensch oft noch mit großer Familie ein ganzes Jahr auskommen muß, während im anderen Fall diese Summe in einer Sekunde ausgegeben werden könnte, so ist uns ein Schluß auf die Größe einer Billion möglich.

Darum Vorsicht im Gebrauch großer Zahlen, sonst verräth man den Ungebildeten oder den Prahler und es kann uns leicht ergehen wie einer Lehrerin, welche ihren Schülerinnen vom Sonnabend zum Montag die Aufgabe gestellt hatte, von einer Billion solange eine vierstellige Zahl zu subtrahiren, bis ein kleinerer Rest bliebe, als die vierstellige Zahl. (Thatsache, eine Erfindung!) Sie bedachte nicht, daß die Aufgabe keine Zeit von vielleicht 120 Jahren bei fortwährendem Subtrahiren in Anspruch genommen hätte, und es bedurfte erst des Eingreifens eines Vaters, um sie von der Unerfüllbarkeit ihrer Aufgabe zu überzeugen.

gehaltene Versammlung der Zimmergesellen, auf dem Minimallohn zu beharren. Also scheint auch diesmal eine Einigung leider nicht erreicht zu sein. Heute und morgen werden weitere 30 Gesellen die Stadt verlassen, um anderwärts in Arbeit zu treten. (D. Z.)

[=] **Krojanke**, 30. Mai. In der heutigen Stadtverordnetensitzung wurde nunmehr der Bau einer Lehmchaussee nach dem 8 Kilometer von hier entfernt liegenden Dorfe Sacollnow, wozu der Kreis eine Beihülfe von 8000 Mk. gewährt hat, beschlossen. Damit ist einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen, da der desolate Zustand dieses Weges zur Winterszeit den Verkehr von diesem Orte her sehr erschwerte, bisweilen gänzlich abschnitt. Ebenso wurde auch die Chaussirung des Weges nach der Kleinenhaide in Aussicht genommen, wozu die Gemeinde kostenlose Hand- und Spanndienste zu leisten hat. Mit vieler Genugthuung wird auch diese Nachricht aufgenommen werden; denn dieser Weg, der die alleinige Promenade unseres Publikums bildet, ist ebenfalls sehr verbesserungsbedürftig. Im weiteren wurde zum Schiedsmann der Hotelier Graß gewählt. Dem Dachdecker Fr. Iwanski, der für die Ausübung der Fischerei auf der Glumia eine Pachtsumme von 100 Mk. jährlich zu entrichten hat, wurde die Hälfte dieses Betrages erlassen.

V. **Marienwerder**, 30. Mai. Auf eine schauerliche Weise kam der 17 Jahre alte Sohn des Waldkrugbesitzers T. aus Jerzewerfelde hiesigen Kreises ums Leben. Derselbe stürzte von einem Roßwerk, welches von seinem 7jährigen Bruder in Bewegung gesetzt worden war, herab und fiel so unglücklich mit dem Kopfe in das Getriebe, daß derselbe gänzlich zerquetscht wurde. Nach wenigen Minuten gab der Bedauernswerthe seinen Geist auf.

§ **Aus der Danziger Nehrung**, 29. Mai. Die Erbauung einer Käsefabrik unweit des rechten Weichseldammes in Bohnsackerweide ist mit den Wohnungsgelegenheiten des Käsefabrikanten und der Gehilfen schon so weit gefördert, daß die Fabrik am 1. Juni in Betrieb gesetzt werden kann. In der Fabrik, welche aus 2 mächtig großen Gebäuden besteht, wird zumeist Schweizerkäse hergestellt werden. Die Kesselbehälter hierzu sind direkt aus der Schweiz bezogen worden. — Am 1. Juni d. J. veranstaltet der Gesangverein Concordia um 4 Uhr Nachmittag in der Kirche zu Schönbaum zu Gunsten des kirchlichen Armenvereins ein Gesangconcert unter Mitwirkung des gemischten Chores, mit und ohne Orgelbegleitung ꝛc.

Soldau, 28. Mai. Vor zwei Jahren hatte sich hier das Gerücht verbreitet, ein aus Amerika heimgekehrter Pole, der keine ausreichenden Legitimationspapiere besaß, hätte sich, da ihm der Uebertritt auf gesetzlichem Wege nicht gestattet war, vertrauensvoll an einen russischen Grenzsoldaten gewendet, der ihm versprach, ihn auf Umwegen nach der Heimath zu befördern. Der Pole soll viel Geld bei sich geführt haben und man interessirte sich in Illowo sowohl, als auch in Mlawa — wo man Kenntniß von seiner Ankunft erhalten hatte — für ihn; man hat aber weder diesseits noch jenseits der Grenze von ihm etwas wieder gehört, so daß man annahm, er sei beraubt und bei Seite geschafft worden. Jetzt, nach zwei Jahren fand man vorgestern in der hart an der russischen Grenze belegenen Narzymer Forst ein Skelett; die heute durch die Allensteiner Staatsanwaltschaft veranlaßte gerichtliche Obduktion ergab, daß das gefundene Skelett von einem Manne herrühre; weiter wurde in demselben eine Kugel vorgefunden, so daß die Vermuthung, hier liege ein Raubmord vor, immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Von den Kleidungsstücken sind nur die Handmanschetten ganz geblieben. Unbegreiflich bleibt nur das Eine, wie in einer so belebten Forst, wie es die Narzymer ist, eine Leiche zwei Jahre hat unentdeckt bleiben können. (K. H. Z.)

Goldap, 29. Mai. Vor einigen Tagen hat der ehemalige Töpfermeister Stachel von hier in dem Gasthause zu Glowken, woselbst er Nachtquartier genommen hatte, seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Das Motiv zu diesem Selbstmorde scheinen zerrüttete Vermögensverhältnisse gewesen zu sein. — Neulich haben im Schutzbezirk Schwalg der Oberförsterei Rothebude zwei Waldbrände stattgefunden, welche muthmaßlich von ruchloser Hand angelegt worden sind, da in beiden Fällen der Ausbruch des Feuers an mehreren Stellen zu gleicher Zeit erfolgte. Seitens der königlichen Regierung zu Gumbinnen wird nunmehr für die Ermittelung der Brandstifter eine Belohnung von 100 Mark ausgeboten. Uebrigens sind in diesem Frühjahre auch schon einige Waldbrände in der Rominter Heide vorgekommen. — Ein sich seit einigen Tagen im Kirchspiele Szittkehmen umhertreibender tollwüthiger Hund — jedenfalls wiederum ein polnischer Ueberläufer — hält die dortigen Bewohner in großer Aufregung, zumal die Tötung desselben bis jetzt noch nicht gelungen ist. In den Ortschaften Skaisgirren, Kuiken und Abschermingken sind mehrere Hunde und eine Kuh von dem wüthenden Thiere gebissen worden. (K. H. Z.)

Osterode, 29. Mai. Die letzte Versammlung des Osteroder Lehrervereins war von 45 Mitgliedern und 2 Gästen besucht. Herr Dr. Ritterband sprach über die „Gesundheitlichen Gefahren im Lehrerberufe und die Mittel zu ihrer Verhütung". Während z. B. beim Eintritt in den Stand (dem 23. Lebensjahre) durchschnittlich Theologen 65,1 Jahre, Kaufleute 62,4 Jahre, Beamte ohne Unterschied 61,7 Jahre, Landwirthe und Forstleute 61,5 Jahre, Militärs 59,6 Jahre, Advokaten 58,9 Jahre, Künstler 57,3 Jahre leben, erreichen die Lehrer im Amte durchschnittlich nur ein Alter von 56,9 Jahren und die Aerzte nur ein solches von 56,8 Jahren. Als Grundlage zu dieser statistischen Uebersicht dienten 3735 Todesfälle bei 10 verschiedenen Ständen. Die Lehrer sind besonders ausgesetzt der Kehlkopf- und Lungenschwindsucht, der akuten und chronischen Rachen-, Kehlkopf-, Luftröhren- und Lungenentzündung. Als Vorbeugungsmittel empfahl Herr Dr. R. kalte Abreibungen und Abhärtung des Körpers, sowie gute Ausnützung der Ferien, womöglich langen Aufenthalt an der See. (G.)

Thorn, 30. Mai. In der heutigen Stadtverordnetensitzung bestätigte der erste Bürgermeister Kohli in Folge einer ihm vom Hofmarschall-Amt zugegangenen Mittheilung die Nachricht, daß der Kaiser anläßlich des Festungsmanövers im letzten Drittel des September die Stadt Thorn besuchen wird.

Aus Westpreußen, 28. Mai. Der Rittergutsbesitzer v. Kawaczynski in Linowitz wurde wegen mehrerer in seiner Brennerei vorgekommenen Steuerdefraudationen und Contraventionen von der Strafkammer in Thorn zu einer Strafe von 100 000 Mk. verurtheilt. Auf eingelegte Revision, die er damit begründete, daß er von dem fachmännischen Brennereibetriebe nichts verstehe und deshalb für Unregelmäßigkeiten nicht haftbar gemacht werden könne, ermäßigte das Reichsgericht die Strafe auf 36 000 Mk., indem es ausführte, daß der Einwand nicht stichhaltig sei, weil ein Brennereibesitzer soviel Kenntniß haben muß, um zu wissen, ob der Brennereibetrieb den gesetzlichen Vorschriften gemäß geleitet wird oder nicht, weshalb auch eine gänzliche Freisprechung nicht erfolgen konnte. In Folge dessen haben Gläubiger das Gut zur Subhastation gebracht, welches am 23. Juni im Gericht zu Löbau versteigert wird.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 31. Mai.

* **Muthmaßliche Witterung** für Freitag, den 1. Juni: Wolkig mit Sonnenschein, ziemlich kühl, Strichregen und Gewitter. Starke Winde an den Küsten.

o **Kaiserparade.** Es gilt nunmehr als feststehend, daß die Parade des 17. Armeekorps vor dem Kaiser in der Nähe von Eichwalde stattfinden wird. Ein bemerkenswerther Zufall ist es, daß auf diesem Terrain Napoleon I. im Jahre 1807 seine Garden musterte. Napoleon soll damals auf dem Balkon an der südlichen Ecke des Gartens von Weingarten gestanden haben, als die Truppen vorbei defilirten.

* **Das Zustandekommen unserer Straßenbahn** ist in den letzten Tagen um ein gutes Stück gefördert worden. Der Provinzial-Ausschuß hat die Forderungen, welche der Herr Landesdirektor bisher glaubte an die Ertheilung der Genehmigung knüpfen zu sollen, wesentlich ermäßigt, so daß nunmehr eine Einigung zwischen Provinz, Stadt und Unternehmer vorauszusehen ist. Auch sind auf die an die Industriellen unserer Stadt gerichteten Anfragen bezüglich einer Uebernahme der Güterbeförderung fast durchweg zustimmende Antworten ergangen. Hierdurch würde wiederum die Aussicht wachsen, daß von vornherein von einem Betrieb durch Pferde abgesehen und der Unterbau sogleich für Dampfbetrieb hergestellt werden kann. Die gleichzeitige Erbauung einer Linie nach Englisch-Brunnen scheint dagegen ausgeschlossen, da für diese nicht das gleiche Entgegenkommen bekundet ist, welches die in der Stadt wohnenden Industriellen bewiesen.

o **Mohrchen.** Wieder ist ein alterthümliches Gebäude in den Schutt gesunken. Das „Mohrchen" an der Ecke der Hinterstraße und des alten Marktes wird niedergelegt, um einem Neubau Platz zu machen.

* **D. Kahlberg.** Die regelmäßigen Dampferfahrten des D. Kahlberg nehmen nächsten Sonntag ihren Anfang. Die Preise und Beförderungsbedingungen sind dieselben wie im Vorjahre.

Der zehnte Allgemeine Vereinstag der deutschen landwirthschaftlichen Genossenschaften findet am 4., 5. und 6. Juni d. J. in Hannover statt. Aus dem reichen Material, welches in den beiden öffentlichen Hauptversammlungen am 5. und 6. Juni zur Verhandlung steht, sei nur einiges hervorgehoben. Es wird u. A. verhandelt: auf Antrag des Verbandes der pfälzischen landw. Genossenschaften über die Kreditgewährung bei den landw. Konsumvereinen (Rohstoffgenossenschaften); auf Antrag des landw. Ein- und Verkaufsvereins in Posen über die Mißstände des Chilisalpeterhandels; auf Antrag des Verbandes der westpreußischen landw. Genossenschaften über die beiden Fragen: „Ist es für die Molkereien erwünscht, der Brennerei-Berufs-Genossenschaft weiter anzugehören?" und „Welche weiteren Maßregeln sind gegen die Verfälschung von Butter und Käse durch Margarine zu ergreifen?" Endlich ist noch vom vorjährigen Allgemeinen Vereinstage die Erörterung der Frage rückständig, ob es empfehlenswerth ist, die Einrichtung landwirthschaftlicher Bundesgenossenschaften zu erstreben, um den Arbeitern auf dem Lande den Erwerb eines eigenen Hauses zu ermöglichen und sie dadurch mehr als bisher an das Land zu fesseln. — Anmeldungen auf Wohnungen für die Theilnehmer an dem Vereinstage sind thunlichst früh an den Verband hannoverscher landwirthschaftlicher Genossenschaften, Hannover, Leopoldstraße 12 zu richten.

Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. In der Jahres-Versammlung der deutschen Gesammt-Gesellschaft in Frankfurt a. M. ist folgender Jahresbericht erstattet worden, welchem wir Folgendes entnehmen: Die Rettungsstationen der Gesellschaft sind im verflossenen Jahre 16 mal mit Erfolg thätig gewesen. Im ganzen sind 87 gefährdete Menschenleben gerettet worden, und zwar 75 durch Böte, 12 durch Raketenapparate. Die Zahl der seit der Begründung unserer Gesellschaft durch deren Geräthschaften geretteten Personen ist damit auf 2108 gestiegen. Von diesen wurden 1800 in 318 Strandungsfällen durch Böte, 308 in 68 Strandungsfällen durch Raketenapparate gerettet. Ferner sind Prämien für 102 auf hoher See gerettete Menschenleben vertheilt worden, so daß unter Hinzurechnung der obigen 87 im ganzen 189 Rettungen haben prämiirt werden können. Die Zahl der Rettungsstationen ist im vorigen Jahre um 2 — die Doppelstation Heringsdorf und die Bootsstation Kolbergermünde-West — vermehrt worden, und beträgt jetzt 114. Davon befinden sich 70 an der Ostsee, 44 an der Nordsee; 49 sind Doppelstationen, ausgerüstet mit Boot und Raketenapparat, 49 nur Boots- und 16 nur Raketenstationen. Die Zahl der Bezirksvereine beträgt unverändert 59, und zwar 24 Küsten- und 35 Binnen-Bezirksvereine. — Die Gesammteinnahme der Gesellschaft belief sich auf 258,953 Mk. gegen 241,878 Mk. in 1892—93. Die Jahresbeiträge betrugen von 48,998 Mitgliedern 142,418 Mk. gegen 143,265 Mk. von 49,062 Mitgliedern in 1892—93. An außerordentlichen Beiträgen sind eingegangen 64,563 Mk. (gegen 52,978 Mk. in 1892—93. Davon haben die Sammelbüchsen geliefert 21,318 M. Die Gesammtausgabe des verflossenen Jahres betrug 216,567 Mk. (gegen 149,565 Mk. in 1892—93), davon entfallen 48,960 Mk. auf die Begründung neuer Stationen.

* **Gustav-Adolf-Frauen-Verein.** Auch in diesem Jahre veranstaltet der Vorstand des Gustav-Adolf-Frauen-Vereins eine Verloosung, um den Ansprüchen, die alljährlich an ihn gestellt werden, genügen zu können. Leider steht der Loosverkauf hinter dem der Vorjahre zurück, und doch wäre im Interesse der guten Sache dringend zu wünschen, daß die Verloosung einen günstigen Erfolg hätte. Geeignete Verloosungsgegenstände werden von den Vorstandsdamen gerne in Empfang genommen, auch sind daselbst noch Loose á 50 Pf. zu haben.

Zeicheninspektoren für die höheren Lehranstalten sollen nach einer Entschließung des Cultusministers im Interesse der Hebung und einheitlichen Regelung des Zeichenunterrichts angestellt werden, und zwar sollen, wie wir erfahren, für jede Provinz vorläufig ein bis zwei Inspektoren ernannt werden, welche den Turnunterricht inspiciren, den Zeichenunterricht an genannten Anstalten in regelmäßigen Zeitabschnitten inspiciren sollen. Wie wir weiter vernehmen, sind die Provinzialschulcollegien bereits angewiesen worden, geeignete im Lehramte befindliche Persönlichkeiten für diese Stellungen vorzuschlagen.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 31. Mai.

Der heimathlose Fleischergeselle Bonaventura Murlowski kam am 11. April mit einem andern Gesellen in einem hiesigen Gastlokal in Streit. In diesem Streit verletzte mittelst Messers Murlowski und wie aus der Beweisaufnahme der Gerichtshof als erwiesen annahm, vorsätzlich seinen Gegner. Als Strafe wird auf 3 Monate Gefängniß erkannt. Von dieser Strafe wird 1 Monat durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet. — Der Matrose August Neumann aus Tolkemit kam am 25. März mit einem Arbeiter Muscheike gegen Abend in Streit, welcher in Thätlichkeiten ausartete. N. stach mit einem Messer auf Muschecke und verletzte denselben im Gesicht derartig, daß die rechte Wange vollständig getrennt wurde. Die Heilung hat erhebliche Narben zurückgelassen. Wegen Bedrohung und Körperverletzung wurde Neumann mit 2 Jahren 3 Wochen Gefängniß bestraft. — Den Arbeiter Johann Lullei und Richard Lewandowski sind geständig, auf der Chaussee bei Gnogau am 29. März gemeinschaftlich den Arbeiter Radyjewski mittelst Stockes in drei Fällen ohne jeden Grund gemißhandelt zu haben, und Radyjewski ist angeklagt, den Lullei mittelst Messers verletzt zu haben. Lullei und Lewandowski werden zu je 1 Jahr Gefängniß verurtheilt, Radyjewski wird freigesprochen, da derselbe in der Nothwehr sich befunden hat.

Gesundheitspflege.

Dr. K. **Ueber das Säurebedürfniß der Bleichsüchtigen** erhalten wir von medicinischer Seite folgende interessante Zuschrift: Auch in Laienkreisen ist die Thatsache allgemein bekannt, daß diejenigen, welche an Blutarmuth leiden, namentlich bleichsüchtige junge Mädchen, eine ganz besondere Vorliebe für saure Speisen und Getränke besitzen. Essiggurken, ja selbst ungezuckerte Citronen werden oft und in großen Quantitäten mit wahrem Heißhunger verzehrt, während die reguläre und kräftige Nahrung, wie Fleisch, Milch u. a. verschmäht werden. Ja man kann zuweilen aus diesem abnormen Hange nach sauren Gerichten auf vorhandene Bleichsucht auch bei solchen jungen Mädchen schließen, die ein scheinbar blühendes Aussehen darbieten und nur durch anderweitige Symptome sich als bleichsüchtig erweisen. Man hat nun in früheren Jahren angenommen, daß eigenartige, vom normalen abweichende Triebe kranker Menschen als ein böser Hang aufzufassen und zu bekämpfen sei. Und diese Anschauung ist in die weitesten Kreise des Volkes eingedrungen und hat dort feste Wurzel gefaßt. Es ergeht ihr eben, wie den meisten medicinischen Theorien und Moden; sind doch die sogenannten Volksmittel und sogen. Kuren der Kurpfuscher nichts anderes, als meist von den Aerzten in die Heilkunst eingeführte, im Volke beliebt gewordene, von den Aerzten aber dann wieder aufgehobene und durch bessere ersetzte Medicamente. Man bemüht sich den Bleichsüchtigen alle sauren Speisen vorzuenthalten, ja selbst von ärztlicher Seite wird den Blutarmen noch vielfach Saures verboten mit dem Hinweis, daß der schwache Magen der Bleichsüchtigen durch viele Säure angegriffen werde. Ein Theil der Aerzte macht dem Säurebedürfniß eine geringe Concession und verordnet Salzsäure, verbietet jedoch gerade die organischen Säuren, welche die Bleichsüchtigen bevorzugen. Mit vollem Recht und gewiß im Sinne vieler Aerzte, u. A. des bekannten Professor O. Rosenbach in Breslau, ist darauf zu dringen, daß das Säurebedürfniß voll und ganz befriedigt werde, denn offenbar liegt bei der Bleichsucht entweder ein Mangel an Säure im Organismus vor oder ein Ueberfluß an Substanzen, welche durch die Säuren paralysirt resp. neutralisirt werden. Es entspricht daher den modernen medicinischen Anschauungen diesem Hange nach Säuren vollauf Rechnung zu tragen und wäre es wünschenswerth, daß diese Ansicht zunächst Gemeingut aller Aerzte würde, damit sie um so leichter und rascher ins Volk gelangt, das ohnehin schon zäh genug an veralteten ärztlichen Anschauungen, festhält. Wer es sich, wie Schreiber dieses seit Jahren zur Aufgabe gemacht hat, allen Bleichsüchtigen, auch den Magenschwachen die sauren Speisen und Getränke in ausreichender Menge zu empfehlen, der wird durch die praktische Erfahrung die Ueberzeugung gewinnen, daß gerade die Darreichung der Säuren eines der wichtigsten Heilmittel bei der Behandlung der Bleichsucht ist.

Sprechsaal.

(Für alle Zuschriften in dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.)

Geehrte Redaktion.

Wäre es nicht möglich, daß jetzt bei der Verschüttung des Lustgartens die Marktthorstraße gerade gelegt und den Geistlichen von St. Marien ein passirbarer Weg geschaffen würde? A.

Telegramme
der
„Altpreußischen Zeitung."

Wien, 31. Mai. An der hiesigen Börse zirkulirt das unkontrolirbare Gerücht, daß, falls Ministerpräsident Wekerle wie vorauszusehen ist — dem Kaiser seine Demission überreichen wird, dieselbe angenommen und Wekerle der Leopoldorden und die Baronswürde verliehen werden wird.

Wien, 31. Mai. Von diplomatischer Seite verlautet, daß der Sturz Stambulows bereits seit längerer Zeit beschlossene Sache war, und zwar auf Grundlage geheimer Abmachungen, zufolge denen mit Rußland eine Aussöhnung erfolgen und seitens des Zaren bereits demnächst die Anerkennung des Fürsten Ferdinand stattfinden soll, wohingegen Oesterreich, falls die Nothwendigkeit eintritt, in Serbien freie Hand gelassen werden soll.

London, 31. Mai. Während „Morning Post", „Daily Telegraph" und die „Times" Frankreich jedes Recht absprechen, gegen das zwischen England und dem Kongostaate geschlossene Abkommen Einsprache zu erheben, und die Meldung, als habe auch Deutschland gegen eine Grenzveränderung am Kongo protestirt, dementiren, wird diese letztere Nachricht von dem Correspondenten der hiesigen deutschen Correspondenz aufrecht erhalten.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 31. Mai, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Matt. Cours vom	30./5.	31./5.
$3\frac{1}{2}$ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	98,60	98,70
$3\frac{1}{2}$ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	98,70	99,00
Oesterreichische Goldrente	98,20	98,20
4 pCt. Ungarische Goldrente	97,80	97,60
Russische Banknoten	219,70	219,75
Oesterreichische Banknoten	163,15	163,15
Deutsche Reichsanleihe	107,00	106,50
4 pCt. preußische Consols	106,80	106,30
4 pCt. Rumänier	85,40	85,40
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	118,50	118,50

Produkten-Börse.

Cours vom	30./5.	31./5.
Weizen Mai	133,00	127,75
September	133,20	131,75
Roggen Mai	112,70	111,70
September	115,50	113,70
Tendenz: matt.		
Petroleum loco	18,50	18,50
Rüböl Mai	42,60	42,90
Oktober	43,10	43,20
Spiritus Mai	33,60	33,00

Königsberg, 31. Mai, — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl Faß.

Loco contingentirt	50,50	ℳ Brief.
Loco nicht contingentirt	30,25	" "
do. do. do.	29,75	" Geld.

Danzig, 30. Mai. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): matt.	
Umsatz: 100 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	128
" hellbunt	126
Transit hochbunt und weiß	96
" hellbunt	93
Termin zum freien Verkehr Mai-Juni	128
Transit "	93,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	128
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): unver.	
inländischer	105
russisch-polnischer zum Transit	71
Termin Mai-Juni	104,50
Transit "	71
Regulirungspreis z. freien Verkehr	105
Gerste: große (660—700 g)	120
kleine (625—660 g)	100
Hafer, inländischer	125
Erbsen, inländische	120
" Transit	85
Rübsen, inländische	180

Spiritusmarkt.

Stettin, 30. Mai. Loco ohne Faß mit 50 ℳ, Konsumsteuer 29,20, loco ohne Faß mit 70 ℳ Konsumsteuer 28,70, pro Mai —,—, pro August-Sept. 30,20.

Danzig, 30. Mai. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 48,50 Gd., pro April contingentirt 28,00 Gd., pro April 28,50 Gd., pro April-August 28,75 Gd.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 30. Mai. Kornzucker exklusive von 92 pCt. Rendement 12,70, neue 11,85. Kornzucker exkl. von 88 pCt. Rendement —,—, neue 12,00. Kornzucker exkl. von 75 pCt. Rendement 9,25. Stetig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 25,50. Melis I mit Faß —,—. Still.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 1. Juni, Abends 8 Uhr.
Sonnabend, den 2. Juni, Morgens, Beginn 8½ Uhr, Neumondsweihe 9¼ Uhr.

Auswärtige Familiennachrichten.

Geboren: Herrn Bruno Wischhusen-Königsberg 1 S. — Seminarlehrer Herrn Hugo Ewert-Waldau Ostpr. 1 T.

Gestorben: Frl. Marie Auguste Calame-Königsberg. — Walter Stuertz-Königsberg 23 J. — Frau Bertha Czygan-Marienburg 38 J. — Kaufmann Karl Eugen Kunigk-Allenstein.

Elbinger Standesamt.
Vom 31. Mai 1894.

Geburten: Arbeiter Gottf. Dreher S. — Fleischer Carl Kretschmann S. — Pract. Arzt Dr. Max Russak T. — Töpfer Gustav Friedrich T. — Fabrikarbeiter Hermann Deutschewitz S. — Arbeiter Friedrich Paschke S. — Färber Friedrich Wegner S.

Sterbefälle: Heizer Ferdinand Wormuth T., 3½ J.

Unsere liebe Nichte
Martha Herzberg,
geb. **Mitzlaff,**
entschlief sanft in Folge eines Gehirnschlages am 29. Mai cr. in **Wefensleben bei Magdeburg.**
Ed. Mitzlaff und Frau.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem Begräbniß ihrer lieben Mutter sagen tiefgefühltesten Dank
Ludwig Krafft und Frau Elfriede, geb. **Friedrich.**

Ortsverein der Tischler.
Sonnabend, den 2. Juni d. J., Abends 8 Uhr:
Versammlung.
Bericht über die Generalversammlung in Nürnberg zum Gewerkverein.
Wahl eines Delegirten zum Ausbreitungs-Verbande.
Sämmtliche Mitglieder werden aufgefordert, hierzu zu erscheinen.
Der Vorstand.

Gewerkverein der Maschinenbauer.
Sonnabend, den 2. Juni d. J., Abends 8 Uhr:
Versammlung.
Tagesordnung:
Monatsbericht.
Wahl der Fahnensection.
Wahl der Bibliothekaren.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist dringend nothwendig.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.
Sonnabend, den 2. Juni cr.,
soll die Anfuhr von

40	R.-Mtr.	Ki.-Klobh. aus Grun.-Wüsten
20	" "	Ki.-Klobh. aus Hoppenwäldchen
2	" "	Ki.-Klobh. aus Dam.-Wüsten
27,5	" "	Bi.- u. Ki.-Klobh. aus Rakau
21,5	" "	Ki.-Klobenholz aus Eggertswüsten
47	" "	Ki.-Klobh. aus Vogelsang

zus. 158,0 R.-Mtr. für die öffentl. Gebäude und die Schulen in Elbing mindestfordernd vergeben werden. Versammlung der Unternehmer **Vormittags 10 Uhr** auf dem Rathhause vor Herrn Stadtforstrath **Kuntze.**
Elbing, den 27. Mai 1894.
Der Magistrat.

Rehe, Rücken, Keulen, Blätter, empfiehlt
M. B. Redantz, Wildhandlung, Fischmarkt 51, a. d. Hohen Brücke.

Feinste
Matjes-Heringe
empfiehlt **R. Finneisen.**

Meine Wohnung befindet sich jetzt **Innerer Mühlendamm u. Mühlenstraßen-Ecke.**
Louise Schendell,
Zahnkünstlerin.

Amateur-Ruder-Regatta

Sonntag, den 3. Juni, Nachm. 3 Uhr
in **Elbing** auf dem Elbingfluss, am **Beginn** des **Treideldamm,** veranstaltet vom Preussischen Regatta-Verband:

Wettrudern
der hiesigen sowie auswärtiger Rudervereine.

Das Regatta-Comité.

Boether, Steuerrath.	**Dr. Contag,** Bürgermeister.	**Delion,** Wasser-Bauinspector.
Etzdorf, Landrath.	**Lehmann,** Stadtbaurath.	**Mennicke,** Ober-Steuercontroleur.
Sy, Brauereidirector.	**Ziese,** Ober-Ingenieur.	**Zimmermann,** Stadtrath.

Der Regatta-Ausschuss:
Claassen. de Cuvry. Filczewski. Jantke. Lehmkuhl. Mrongovius. von Lossau. von Riesen. Rodenberg. Stein.

Einlasskarten zur **Ruder-Regatta am 3. Juni** sind nur **im Vorverkauf bis Sonnabend, d. 2. Juni, Abends 5 Uhr** in der Conditorei der Herren **Maurizio & Co.** und in der Cigarren-Handlung des Herrn **C. F. Krause,** Friedrichstr. 1, zu haben.
Preise der Plätze: Gedeckte Tribüne I nummerirt à 2,00. Gedeckte Tribüne II 1,25. Zielraum 1,50. Stehplatz 0,50.

Von
Verlobungskarten
brachte uns die letzte Sendung
hochfeine Neuheiten in billiger Preislage,
die wir der Beachtung Interessirter dringend empfehlen.
Muster liegen in unserer Expedition zur Ansicht aus.
H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.



Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firniß etc.
billigst.

Einsegnungs- und Hochzeits-Geschenke
am besten, billigsten und reellsten bei
Augustin Riebe,
Elbing, Alter Markt 53.
Grösstes Lager von Juwelen, Uhren, Gold-, Silber- und Alfenide-Waaren.



Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firniß, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: Streichfertige Oelfarben.





Zu haben in **Elbing** bei Herrn **R. Selckmann,** Friedr. Wilh.-Pl. 15.

Statuten,
Mitgliedskarten,
Diplome,
Programme,
Eintrittskarten,

Für Vereine!

sowie sonstige **Vereins-Drucksachen** liefert in bester Ausführung zu billigen Preisen
die Buch- u. Kunstdruckerei
von
H. Gaartz,
Elbing.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Inn. Mühlendamm 20/21.

Vervielfältigungs-Blätter

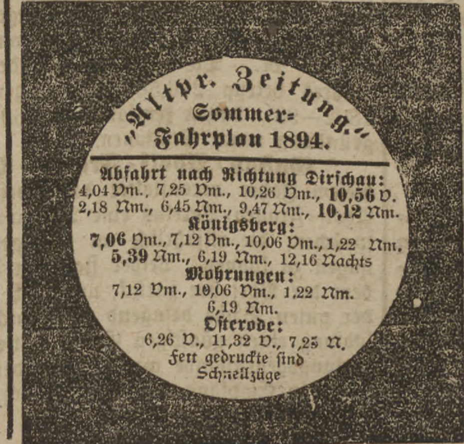


womit Jeder ohne die geringsten Umstände 60—80 Copien in Schwarz **von einem Schriftstücke** oder **Zeichnung** nehmen kann. **Billigstes** Verfahren.
Keine Druckerschwärze. Keine Presse.
Jedes Blatt kann mehrmals benutzt werden.
Per Dtz. Octav Mk. 1,60, Quart Mk. 3.20, Folio Mk. 3.60.
Schwarze Vervielfältigungs-Tinte 80 Pf. die Flasche. — Zum Versuch senden gegen 75 Pf. in Briefmarken 2 Vervielfältigungs-Blätter und 1 kleine Flasche Tinte franco.
Hermann Hurwitz & Co., *Berlin C., 2.* Klosterstrasse 49.

Tapeten!
Naturelltapeten von 10 Pf. an,
Glanztapeten " 30 " "
Goldtapeten " 20 " "
in den **schönsten** und **neuesten** Mustern.
Musterkarte überall hin franko.
Gebrüder Ziegler in **Lüneburg.**

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantirt neue, doppelt gereinigt und gewaschene, echt nordische
Bettfedern.
Wir versenden zollfrei, gegen Nachn. (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern per Pfund für **60 Pfg., 80 Pfg., 1 M.** u. **1 M. 25 Pfg.**; feine prima Halbdaunen **1 M. 60 Pf.**; weiße Polarfedern **2 M.** und **2 M. 50 Pfg.**; silberweiße Bettfedern **3 M., 3 M. 50 Pf., 4 M., 4 M. 50 Pfg.** und **5 M.**; ferner: echt chinesische Ganzdaunen (sehr füllkräftig) **2 M. 50 Pfg.** und **3 M.** Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. **Etwa Nichtgefallendes wird frankirt bereitwilligst zurückgenommen.**
Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Facturen,
Rechnungen,
Memoranden,
Aviskarten,
Briefköpfe 2c. 2c.
werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in **copirfähigem Druck** hergestellt.
H. Gaartz'
Elbing. **Buch- und Kunstdruckerei.**
Stereotypie.


"Altpr. Zeitung."
Sommer-
Fahrplan 1894.

Abfahrt nach Richtung Dirschau:
4,04 Vm., 7,25 Vm., 10,26 Vm., **10,56** V.
2,18 Nm., 6,45 Nm., 9,47 Nm., **10,12** Nm.
Königsberg:
7,06 Vm., 7,12 Vm., 10,06 Vm., 1,22 Nm.
5,39 Nm., 6,19 Nm., 12,16 Nachts
Mohrungen:
7,12 Vm., 10,06 Vm., 1,22 Nm.
6,19 Nm.
Osterode:
6,26 V., 11,32 V., 7,25 N.
Fett gedruckte sind Schnellzüge



Richters Anker-Steinbaukasten.
Beim Einkauf dieser berühmten Steinbaukasten sei man sehr vorsichtig und nehme nur die echten Kasten mit der Fabrikmarke **„Anker"** an. Sie sind zum Preise von 1 bis 5 Mark und höher **vorrätig in allen feineren Spielwarengeschäften.** — Illustrierte Preisliste senden auf Wunsch
F. Ad. Richter & Cie.
Rudolstadt (Thür.); **Wien,** I. Nibelungeng. 4; **Olten; London** E.C.; **New-York.**

Neuerdings erscheint
Die Modenwelt
ohne Preis-Erhöhung in jährlich **24 reich illustrirten Nummern von je 12, statt bisher 8 Seiten, nebst 12 großen farbigen Moden-Panoramen mit gegen 100 Figuren** und **14 Beilagen mit etwa 280 Schnittmustern.**
Vierteljährlich 1 M. 25 Pf. = 75 Kr.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungs-Katalog: Nr. 4252). Probe-Nummern in den Buchhandlungen gratis, wie auch bei den Expeditionen
Berlin W, 35. — Wien I, Operng. 3.
Gegründet 1865.

Wegen Krankheit des jetzigen ist die
Maschinistenstelle
zu besetzen. Bewerber, die in Ziegeleien gearbeitet haben, haben den Vorzug.
Dampfziegelei **Weichselhof bei Schulitz.**



Ein anständ. Mädchen findet **gutes Logis** Hoheziunstr. 12, 1 Tr.

Inserate
jeder Art für **alle auswärtigen Zeitungen, Fachblätter 2c.** besorgt pünktlich ohne Kostenaufschlag
die Expedition dieser Zeitung.
Vortheile für den Auftraggeber: Ersparung des Portos und der Postnachnahme-Gebühren; — correctes Arrangement des betr. Inserats bei möglichster Ersparung an Raum und Zeilen; — Einreichung des betr. Manuscripts nur in einem Exemplar, wenn auch die Aufnahme in mehreren Blättern gewünscht wird; — zweckmäßige Wahl der Blätter, falls solche nicht bestimmt sind.



Die täglichen Fahrten nach
Kahlberg
per Salondampfer **„Kahlberg",** Capt. **J. Schmidt,** beginnen **am Sonntag, den 3. Juni.**
Der Fahrplan wird wöchentlich an dieser Stelle bekannt gemacht.

Tag		Von Elbing	Von Kahlberg
Sonntag	3. Juni	Nm. 2 Uhr	Ab. 8 Uhr
Montag	4. —	" 2 "	" 8 "
Dienstag	5. —	Vm. 8 "	Nm. 3 "
—	5. —	Nm. 2 "	Ab. 8 "
Mittwoch	6. —	" 2 "	" 8 "
Donnerstg.	7. —	" 2 "	" 8 "
Freitag	8. —	Vm. 8 "	Nm. 3 "
—	8. —	Nm. 2 "	Ab. 8 "
Sonnabend	9. —	" 2 "	" 8 "

Das Fahrgeld beträgt bei einfacher Tour für Erwachsene **60** Pf., für Kinder **30** Pf.
Tagesbillet für Hin- und Rückfahrt an einem Tage kosten **1** M., Kinder **50** Pf., **am Sonntage 1,20 M., Kinder 60 Pf.**
Außerdem werden **Dutzendbillets nur an Wochentagen** und für die Saison 1894 gültig à **4,50 M.** verkauft.
Güter müssen dem Dampfer **spätestens 1 Stunde** vor der Abfahrt angeliefert und **frankirt** werden.
Elbinger Dampfschiffs-Rhederei
F. Schichau.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 125. Elbing, den 1. Juni. 1894.

Santa Clara.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

28)

Als er im Laufe des Nachmittags das Hotel verließ, ein paar Gänge zu besorgen, trat ihm im Hausflur ein sehr jugendlicher, schlanker Mann entgegen, schwarzlockig, mit gelblich blassem, mageren Gesicht, feurigen schwarzen Augen und einem winzigen Schnurrbärtchen.

„Carlos!“

Der Angeredete blickte aus seiner Versunkenheit auf:

„Paulo, Du? Wie geht es Dir denn?“

„Nicht eben besonders gut — ich wohne bei Tante Angelika, weil der Vater mich nicht sehen will; könnte ich Dich wohl einen Augenblick sprechen?“

„Nun natürlich, Paulo.“

Sie traten durch die seitwärts gelegene Thür in das Restaurationszimmer und ließen sich an einem Tisch neben dem Fenster nieder.

„Vor allem meinen Glückwunsch zu Deiner Heirath, Carlos,“ sagte Paulo mit seiner gedrückten Stimme.

„Besten Dank, aber woher wußtest Du denn, daß ich heute ankommen würde und hier im Hotel wohne?“

Der junge Mann wurde roth und schlug vor Carlos' fragendem Blicke die Augen nieder.

„Lucianna schrieb mir, Ihr würdet mit dem Goethe eintreffen.“

„Schreibt Ihr Euch denn?“ fragte Carlos, und dem Jüngeren entging nicht die leise Mißbilligung in seinem Ton.

„Ja, ich bat sie hin und wieder um Nachricht von Euch. Uebrigens brauchst Du deswegen nicht zu zürnen; ich habe viele dumme Streiche gemacht, das ist richtig, ich leugne es garnicht; ich war in schlechte Gesellschaft gerathen und ließ mich hinreißen, doch von der schrecklichen Stunde an, wo mein Vater mir das Haus verbot, weil ich mich an der Revolte der Studenten gegen den Unterrichtsminister betheiligt hatte und mir die Relegation bevorstand, bin ich ein Anderer geworden. Ein Mensch aber, der von Haus aus schlecht und leichtsinnig ist, kommt nie zur Einsicht seiner Fehler.“

„Da hast Du vollkommen Recht,“ bemerkte Carlos besänftigt. „Also der Vater zürnt Dir noch immer, was hast Du denn nun ergriffen?“

„Er will mich nicht eher wieder aufnehmen, als bis es mir gelungen ist, durch eigene Kraft den Lebensunterhalt zu erwerben, und das habe ich nun seit kurzem unternommen, indem ich meine erworbenen Kenntnisse zum Unterrichten in Sprachen verwende; es geht einigermaßen, um so mehr, da unsere liebevolle Tante Angelika mich bei sich wohnen läßt. Und ich will es durchsetzen, ich will der Welt und den Meinen beweisen, daß ich nicht der verlorene Sohn bin, wofür man mich hält!“

„Das ist brav gesprochen, Paulo, das freut mich aufrichtig von Dir zu hören. Ich stand gerade im Begriff, Deinen Vater zu besuchen; soll ich ihn noch einmal für Dich bitten?“

„Nein, Carlos, es ist noch zu früh; nachdem ich es dreimal vergebens gethan, widerstrebt es meinem Stolze. Du mußt nämlich wissen,“ fügte er niedergeschlagen hinzu, „daß es einen furchtbaren Auftritt zwischen uns gab; er hatte mich geschlagen, und ich lag vor ihm auf den Knieen, doch er blieb hart; schrecklich habe ich gelitten, meine Strafe war eine unmenschliche und ich verzweifelte fast! Die einzige Genugthuung, welche mir jetzt schon wird, ist die, daß alle Verwandten, die früher gegen mich waren, und auch meine Mutter Partei für mich zu nehmen beginnen.“

„Das glaube ich Dir, und zu ihnen gehöre auch ich,“ sagte Carlos herzlich, dem jungen Mann die Hand reichend. „Hoffentlich sehen wir Dich recht bald zu längerem Besuche auf Santa Clara, ich möchte Donna Manuela, Gonzaga und Lucianna die Freude gönnen, Dich in alter liebevoller Weise begrüßen zu dürfen.“

„Ich danke Dir, Carlos, — mit diesen Worten hast Du mir eine große Wohlthat erwiesen.“

Sie trennten sich bald darauf und Carlos verfolgte seinen Weg. —

Die Stunde der Abreise rückte heran, zwischen ihm und seiner Gattin lag dumpfe, beängstigende Schwüle, doch merkte er aus Margarethen's Benehmen, daß sie eigensinnig auf ihrem Vorsatz beharrte und vermied daher jede weitere Vorstellung, deren Fruchtlosigkeit im Voraus erkennend; und wie es auch in seinem Innern stürmte und wogte, ihr gegenüber bewahrte er scheinbar ruhige Fassung.

Und Margarethe hoffte immer noch, er würde

sich besinnen, sie hielt ihre Gewalt über ihn für so unwiderstehlich, daß er, im letzten Momente doch ihr Uebergewicht eingestehend, demüthig zu Kreuze kriechen werde. Aber dieses Mal irrte sie sich; seit der gestrigen Stunde hatte die Entfremdung zwischen den Gatten eine Gestalt angenommen, die sie geistig entschieden von einander trennte, und eine unbestimmte Ahnung, daß Carlos im Begriffe stand sich ihrem Einfluß zu entziehen, tauchte auch wohl zuweilen in ihr auf, aber um so fester beharrte sie, um ihre Autorität nicht dauernd zu schädigen, bei dem gefaßten Beschluß.

Beim Abschied händigte Carlos, kaum eines Wortes mächtig, seiner Frau die nothwendigen Mittel zur Instandsetzung und Ausstattung der kleinen Villa, deren Miethzins seiner Mutter zugute kam, ein, und reiste mit dem Dampfer nach Villa Nova ab, wo ihn Domingo mit dem Pferde zum Ritt nach Santa Clara erwartete. —

Vom Thurm der kleinen Kapelle läutete es eben Ave Maria, und die Schwarzen kehrten mit Orangen, Paradiesfeigen oder ein paar Maiskolben in der Hand, für ihre Kinder, vom Felde heim, als Carlos bis in's Innerste ergriffen, die geliebte Heimath wiedersah, welche er so voll freudiger Hoffnung verlassen hatte. — Sobald er von den Seinen nach der langen Abwesenheit mit überquellender, nicht endenwollender Zärtlichkeit begrüßt worden, trat eine allgemeine Bestürzung ein.

„Margarethe ist doch nichts zugestoßen?" fragte Leonie betroffen.

„Nein, liebes Kind, zugestoßen ist ihr nichts," antwortete er in merkwürdig kaltem, heiseren Tone, „aber Deine Schwester zog es vor, in Rio zu bleiben, sie wird dort wohnen."

„Allein?!"

„Allein, gewiß; ist doch meine Gegenwart hier auf Santa Clara nothwendig."

Eine beredte Pause folgte. Donna Manuela stand da, die Hände gefaltet, rathlos — bestürzt; sie sah die Verwüstung, welche seit der Trennung in dem Antlitz des Sohnes entstanden und wußte, daß er elend durch seine Heirath geworden war.

Gonzaga wunderte sich im Grunde nicht, er hatte Aehnliches vorausgesehen und den Bruder gewarnt, — Leonie aber gerieth außer sich; es entging ihr nicht, wie Carlos litt um Margarethen's willen, und fand keine Worte für solche maßlose Undankbarkeit.

„Du wirst wohl jetzt nach Rio zu Margarida reisen müssen, Leonie," sagte Carlos bei Tische.

„Ich?" stieß das junge Mädchen erbleichend hervor, während die Blicke Gonzaga's und Donna Manuela's gespannt an seinen Lippen hingen.

„Sie wünscht, daß Du kommst," erklärte Carlos, der von Zeit zu Zeit in Sinnen verloren vor sich hinbrütete.

„Nein, das geht nicht," behauptete Donna Manuela entschlossen, aus ihrem Groll gegen Margarethe heraus, „Leonie gehört zu uns, ich trenne mich auf keinen Fall von ihr; nicht wahr Herz, Du bleibst?"

„Und doch ist es besser, daß Margarida dort jemand von uns um sich habe, schon des Geredes der Leute willen," warf Carlos ein.

„Mir ist unerfindlich, weshalb Deine Frau den Schutz ihrer Schwester wünscht, da sie doch sonst in allem so selbständig zu handeln weiß; sie kann nicht verlangen, daß wir Leonie senden," bemerkte Gonzaga finster.

„Ich fürchte," entgegnete das junge Mädchen, einen feuchten Schimmer an den Wimpern, „Carlos hat Recht, da mich Margarethe wünscht, muß ich gehen, obgleich es mir recht schwer wird; meine Schwester hat viel für mich gethan, ich muß Rücksicht gegen sie nehmen."

„Weißt Du was, Mutterchen, ich gehe mit Leonie, zu gern möchte ich einmal eine Zeit in Rio verbringen und diese Gelegenheit ist prachtvoll. Denke nur, ich könnte Musikstunden bei Donati nehmen und Malstunden, bitte, bitte laß mich, ich kam noch nie aus Santa Clara fort," sprudelte es von den beredten Lippen.

„Erlaube es ihr," bat Carlos, der das leuchtende Gesichtchen seiner Schwester sah, und auch Gonzaga stimmte Lucianna's Einfall bei, wenn Leonie durchaus gehen müsse.

Sich diesem Ansturm zu widersetzen, fiel Donna Manuela gar nicht ein, das Kind hatte ja ganz Recht, ein Aufenthalt in der Hauptstadt konnte sich nur vortheilhaft und bildend für sie erweisen, und für die arme Leonie sei es gut, Lucianna bei sich zu haben. — —

„Es ist eine schwere Zeit über uns gekommen," sagte sie später, allein mit Carlos, „vielleicht besinnt sich Margarida noch und trifft eines schönen Tages hier ein."

„Nein," erwiderte Carlos rauh, „ich lernte meine Frau kennen, sie setzt ihren Willen durch; in einem Rausch befangen, war ich blind und sah zu spät, daß sie mich nie geliebt! Denn ist das Weib dem Manne in wahrer Liebe zugethan, so ersteht ihr dort die glücklichste Heimath, wo seine Liebe ihr das Leben zum Paradiese schaffen möchte."

„Mein armer Sohn."

Er ließ das Haupt auf die Schulter der Mutter sinken, durch seinen Körper zog es wie ein stummes Schluchzen; dann richtete er sich gefaßter auf.

„Nichts trennt uns nachhaltiger und sicherer von einem Menschen als die Geringschätzung, welche seine Gesinnungen und Handlungen in uns erwecken; ich werde genesen, Mutter."

Aber Donna Manuela sah doch voll Kummer, daß ihm der Lebensnerv durchschnitten und er zur Zeit ein gebrochener Mann war.

Als Lucianna von Carlos den Inhalt seiner Unterredung mit Paulo erfuhr, schwamm sie in einem Meer von Wonne. Da hatte nun sie, die Unerfahrene, es doch besser gewußt, als die klugen Eltern, Vetter Paulo war ein Engel, ein entzückender, seelensguter Junge. —

Von da an bewegte sie sich in fieberhafter Thätigkeit für die Abreise, welche auf den Mittwoch der nächsten Woche festgesetzt worden; ihre Gedanken weilten schon garnicht mehr in Santa Clara, sondern nur noch in Rio, das ihr verheißungsvoll wie ein Märchenland aus der Ferne winkte. Im Geiste sah sie sich bereits am Arme Paulo's auf der Promenade der Rua do Ouvidor, wo alle Nationen der Welt sich ein Stelldichein gaben, dann im Ballsaal von Paulo's Arm umfaßt dahinschweben; es mußte himmlisch, nein mehr noch, es mußte göttlich sein! Dreimal wurden die Koffer wieder ausgepackt und von neuem geordnet, und die jungen Sklavinnen gingen mit auf in dem wichtigen Ereignisse, daß Sinha Lucianna nach der Hauptstadt reiste.

* * *

Es war am Vorabend der Abreise; die drückend heiße Luft hatte sich am Nachmittag durch ein Gewitter nur wenig abgekühlt, — zerrissene Wolkenmassen zogen am Himmel und warfen auf die stille Erde eine schattenhafte, einförmige Dämmerung.

Von der anhaltenden freudigen Aufregung vor Müdigkeit überwältigt, war Lucianna heute sehr früh eingeschlafen, Leonie aber hielt der schmerzliche Gedanke, sich auf unbestimmte Zeit von Santa Clara, dessen gastfreie Schwelle sie vor nunmehr bald einem Jahr betreten hatte, zu trennen, noch wach; was aus ihr geworden, was sie erreicht an Erkenntniß, Einsicht und seelischer Entfaltung, das verdankte sie ihrer Umgebung, vor allem Gonzaga, der die Liebe und Bewunderung für die Schönheiten der Natur in ihr geweckt, und damit eine Quelle inneren Reichthums erschlossen hatte, die für Leonie auch in den dunkelsten Stunden eine Zuflucht heimlichen Glückes werden mußte.

Unter solchen Gedanken war sie die von der Veranda zum Garten führende kleine Treppe hinabgeschritten, in der Absicht, noch einmal an den Lieblingsplätzen zu weilen, wo sich bedeutungsvolle Abschnitte ihres Lebens ereigneten, die fast alle im Zusammenhange mit Gonzaga standen; sie wollte sich dort ein paar Blumen pflücken, und diese als ein Andenken an die vergangene selige Zeit mit nach Rio nehmen.

Nach dem Ausruhen an der Stätte des Friedens, wo sie so glücklich gewesen, geliebt und beschützt, sollte sie nun, ein denkendes Weib geworden, den Kampf auf dem bunten Markte des bewegten Lebens von neuem beginnen.

Und leise fragte eine Stimme des zagenden Herzens in dieser abendlich verschwiegenen Stunde: „Wird Gonzaga sich von mir trennen, ohne das entscheidende Wort zu sprechen?" Warum hatte er es bisher noch nicht gethan, da sie doch zuweilen in seinen Augen den Abglanz ihrer eigenen Empfindungen zu lesen geglaubt!

Sollte es Täuschung gewesen sein, nur ihr eigener Wunsch, das zu sehen, was sie zu bemerken sich gesehnt hatte?

Vom Thurm her schlug es neun.

Ueber dem Waldrand schwebte unter schwarzblauen Wolkenstreifen die silberne Mondsichel empor, und aus den Fenstern des Hauptgebäudes schimmerte Licht in das Dunkel hinaus. —

Da, — bewegte sich nicht unter jener Tamarindengruppe eine hellgekleidete Gestalt? Unwillkürlich hielt Leonie am Eingang der kurzen Palmenallee, die sie so oft an Gonzaga's Seite durchwandelte, inne; ihr Herz klopfte zum Zerspringen und sagte ihr, wer es sei — der sich jetzt von dort aus näherte.

„Don Gonzaga!"

Beide waren so bewegt, daß sie schweigend eine Weile neben einander hergingen.

„Sie verlassen uns ungern, nicht wahr, Leonie; oder sehnen Sie sich fort von Santa Clara nach dem Leben und Treiben der Hauptstadt?" fragte er, sich zu ihr neigend.

„Sie sollten es besser wissen, Don Gonzaga," erwiderte sie traurig und ihr Blick, der nur für ihn lächeln gewollt, verdunkelte sich durch Thränen.

„Ja, es war eine müßige Frage, ich weiß, daß Sie uns nie vergessen werden — nie vergessen können, Leonie. Ich glaube nicht an Schwüre," fuhr Gonzaga nach einer kleinen Pause fort. „Sobald die unerbittliche Nothwendigkeit im Leben es gebieterisch fordert, mit allem zu brechen und alles zu verleugnen, was uns an Liebe und Verehrung an einen Menschen kettet, dann bindet auch der Schwur nicht mehr, wenn nicht der eigene unerschütterliche Wille dem Abwesenden die Treue bewahrt; Schwüre sind Worte — die im Winde verhallen, nur das was wahr und tief im Herzen wohnt, das bleibt."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **„Ich bitte um den Kopf meines Vaters!"** Mit diesen Worten trat, wie man aus Budapest schreibt, ein Bauer Namens Bertalan in das Amtszimmer des Richters in Komorn. Der Richter und der Gerichtspraktikant blickten verblüfft und staunend auf den artig und gelassen auftretenden Bauern, der alsbald mit gebührender Ergebenheit dem überraschten Richter einen gerichtlichen Bescheid hinreichte, welcher thatsächlich die Ausfolgung des Kopfes des Vaters des erwähnten Bauern zu Gunsten des Bittstellers, seines Sohnes, anordnet. Michael Bertalan sen, wurde im Jahre 1892 gewaltsam ums Leben gebracht. Kurze Zeit nach seiner Beerdigung wurde der Fall zum Gegendstand des Criminalverfahrens gemacht, während dessen die Angelegenheit in eine Phase gelangte, wo das Gericht im Jahre 1894 die Exhumirung der Leiche des

Michael Bertalan sen. für nothwendig erachtete und dieselbe auch anordnete. Zugleich wurde aber auch auf directes Ansuchen des justizärztlichen Senats der Kopf der Leiche abgetrennt und nach Budapest befördert. Bei der Exhumirung stellte zugleich Michael Bertalan jun. die Bitte, man möge veranlassen, daß nach beendigtem Verfahren der Kopf seines Vaters behufs Wiederbestattung ihm zurückgegeben werde. Dies war also der Zweck seines Erscheinens bei Gericht. Das ungewöhnliche und doch so natürliche Verlangen erregte nicht wenig Aufsehen.

— **Ein ungeheurer Theaterskandal** trug sich jüngst in Madrid im Teatro Moderno anläßlich der Erstaufführung der neuen Operette „Der Herzog hat befohlen" von Don Jose zu, bei welcher der Componist selbst dirigirte. Die Aufdringlichkeit der Claque provocirte eine Gegendemonstration die sich durch Johlen, Pfeifen, Schreien Luft machte. Als sich der Lärm, in den sich das wüthende Beifallklatschen der Claque mischte, nicht legen wollte, klopfte der Componist mitten in einer Arie ab. „Weiterspielen!" schrie es nun von allen Seiten. Don Jose aber sah sich um und „ich werde mich hüten", rief er mit Stentorstimme, „meine Perlen vor die Säue zu werfen". Welchen Skandal diese Worte hervorriefen, kann sich jeder denken, der das entzündbare Wesen der Spanier kennt. Der Lärm, die wilden Zwischenrufe der Wuth, das Pfeifen und Johlen, der Sturm der Entrüstung, spotten jeder Beschreibung. Der Vorhang mußte fallen, und der Componist that gut daran, zu verschwinden, sonst wäre es ihm persönlich noch schlechter ergangen, als seinem Werke.

— **Pfaufedern spielen in China eine große Rolle.** Sie verleihen den Personen, die sie tragen, eine besondere Würde, da sie (die Federn) eines der hervorragendsten Ehrenzeichen sind. Die Erlaubniß, sich eine Pfaufeder auf den Hut zu stecken, wird als eine der größten Auszeichnungen angesehen, die der kaiserlichen Huld entspringen. Jeder Beamte, der sich selbst achtet, und jeder Officier, der sich für tapfer hält, giebt sich nicht eher zufrieden, als bis er sich mit einer Pfaufeder schmücken darf, die als Belohnung für große bürgerliche oder militairische Dienste verliehen wird. Der Orden hat drei Klassen: die Feder mit einem einzigen Büschel an der Spitze, die mit zwei und die mit drei Büscheln. Die letzterwähnte Feder gilt mehr als der schwarze Adlerorden, die höchste Stufe des Ordens der Ehrenlegion, und nur die Prinzen und die höchsten tatarischen Würdenträger dürfen sie tragen. Zuletzt wurde sie dem Vicekönig Li-Hung Tschang verliehen, der als der erste Chinese bezeichnet wird, der einen so außerordentlichen Beweis kaiserlicher Huld erhielt. Die Pfaufeder wird auf den Amtshut gesteckt, den sie um 20 oder 25 Centimeter überragen darf.

— **Eine berühmte Schildkröte.** Vor Kurzem ist in der Nähe von Colombo eine jener Schildkröten gestorben, deren hohes Alter sich nur annähernd richtig angeben läßt. Die ältesten Einwohner Colombos können sich erinnern, schon in ihren frühesten Jahren die jetzt Verstorbene gesehen zu haben. Man nimmt an, daß diese Schildkröte vor mehr als 100 Jahren nach Ceylon gebracht worden ist, als die Engländer die Insel von den Holländern übernahmen. Das Thier war in den letzten Jahren blind. Es maß von der Schnauze bis zum Schwanze sechs Fuß, doch sind Sachverständige der Ansicht, daß die Schildkröte vor fünfzig Jahren ihren größten Umfang gehabt habe. Diese Art Schildkröten, die auf den Seychellen und in Mauritius zu finden waren, ist jetzt fast ausgestorben und nur im Norden von Madagaskar trifft man sie noch. Die in Colombo gestorbene Schildkröte kommt in das dortige Museum, obgleich das britische Museum für sie zehn Pfd. Sterl. geboten hatte.

— **Ein exzentrisches Testament** ist jüngst in Petersburg veröffentlicht worden. M. Zalewsky, ein reicher Pole, verstarb in Tauris im März 1889 und hinterließ ungefähr 100,000 Rubel Auf dem Testament, welches versiegelt aufgefunden wurde, standen die Worte: „Nach meinem Tode zu öffnen." Als die Testamentsvollstrecker dies thaten, fanden sie ein zweites versiegeltes Couvert vor mit der Bemerkung: „Sechs Wochen nach meinem Tode zu öffnen". Und so ging es weiter, das dritte Couvert: „Ein Jahr nach dem Tode" bis zum Jahre 1894, wo sich endlich die Bestimmung über den Nachlaß vorfand. Die Hälfte seines Vermögens vermachte er demjenigen seiner Erben, der die meisten Kinder besaß, und die andere Hälfte sollte in die Reichsbank gegeben und dort 100 Jahre verwaltet werden, dann aber allen Nachkommen zu gleichen Theilen nebst den darauf kommenden Zinsen ausbezahlt werden. Die Erben wollen jetzt das Testament anfechten, da sie behaupten, Herr Z. sei nicht zurechnungsfähig gewesen.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz